



Die Trümmer der „Grossen Armee“ bei ihrer Rückkehr ins Vaterland.

1812  
Napoleons  
Zug nach  
Rußland  
Die Flucht durch  
Rußlands Eis- und  
Schneefelder  
Schilderung  
eigener Erlebnisse von  
Heinrich Leifels  
Sergeant im 8. westf. Linien-  
Infanterie-Regiment.  
Gestorben 1854 als preussischer  
Wachmeister in Dorsten i. W.



Selbstverlag  
Heinr. Leifels, Borken i. W.





# Napoleons Zug nach Rußland.

---

Schilderung eigener Erlebnisse

von

**Heinrich Leifels.**

• 1812 •

# Napoleons Zug nach Rußland.

Die Flucht durch Rußlands Eis- und  
Schneefelder.



Schilderung eigener Erlebnisse

von

**Heinrich Leifels,**

Sergeant im 8. französischen Linien-Infanterie-Regiment,  
Departement Fulda, \* geboren 1789 in Offendorf i. W., \*  
gestorben 1854 als preussischer Wachtmeister in Borken  
i. W., \* Ritter französischer, russischer und preussischer  
Orden.



Nach seinen hinterlassenen Papieren bearbeitet und  
herausgegeben von seinem Sohne

**Heinrich Leifels, Borken in Westf.**



Mit mehreren Illustrationen und einer Lichtdruck-Beilage.  
Im Selbstverlag des Herausgebers erschienen.



Bocholt i. W.

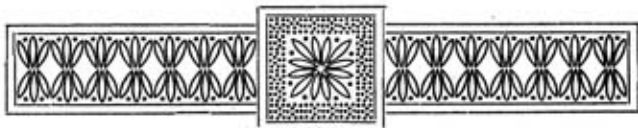
Druck von J. & A. Temming.

1906.



Alle Rechte, auch das der Übersetzung, vorbehalten.





## Vorwort.

---

Einer der merkwürdigsten Kriegszüge aller Zeiten war bekanntlich der kühne Zug Napoleons I. nach Rußland im Jahre 1812. Der korsische Eroberer, der sich zu Beginn dieses Feldzuges auf dem Gipfel seiner Macht befand, führte damals mitten durch Deutschlands Gauen hindurch nach Rußlands unwirtlichen Steppen ein so gewaltiges Heer, wie man es seit den ältesten Zeiten nicht mehr beisammen gesehen hatte. In seinem Heere, der sog. großen Armee, waren fast alle Völker Europas vertreten; der Wille des Mannes, der Mittel-Europa beherrschte, zwang die von ihm abhängigen Nationen, ihm Hilfstruppen zu stellen, und ganz besonders waren es die von dem „Sohne des Glückes“ in blutigen Kämpfen unterworfenen germanischen Volksstämme, die starke Kontingente zu der großen Armee stellen mußten. Aber von den 600 000 Mann, die den sieggewohnten Adlern und Fahnen des Cäsars des 19. Jahrhunderts nach Rußland folgten, kamen kaum 20 000 Mann in elendem Zustande über den Niemen zurück, und von diesen kläglichen Trümmern der großen Armee ging noch der größte Teil in Folge der ausgestandenen Entbehrungen und Strapazen alsbald an Krankheiten zugrunde.

Über den Sohn des korsischen Advokaten, über Napoleon Bonaparte, der sich im Jahre 1804 als Napoleon I. durch sein unvergleichliches Kriegsgenie zum Kaiser der Franzosen und in den folgenden 8 Jahren zum Beherrscher des größten Theiles des europäischen Festlandes emporgeschwungen hatte, war auf

Rußlands Schnee- und Eisfeldern ein furchtbares Strafgericht hereingebrochen. Ein frühzeitig begonnener strenger Winter vollendete das Zerstörungswerk, das die erschlaffende Hitze des Sommers und die monatelangen Entbehrungen vorbereitet hatten — und in wenigen Wochen war die mächtigste Armee der Welt fast vernichtet.

Einer der wenigen, die alle Schrecken dieses an furchtbaren Ereignissen so reichen Krieges mitgemacht hatten, und sich von den ausgestandenen Entbehrungen und Strapazen allmählich erholten, war der Verfasser dieses Buches, Heinrich Leifels, damals Sergeant in französischen Diensten, später preussischer Wachtmeister in Borken i. W. Der Lebenslauf dieses Mannes ist ebenso eigenartig als interessant und zugleich eine treffende Illustration zu den damaligen Zeitverhältnissen, durch welche die streitbaren jungen Männer fast aller Nationen von der Kriegsfurie bald hierhin, bald dorthin geworfen wurden, bis die meisten von ihnen auf irgend einem Schlachtfelde oder im Lazarett vom Tode ereilt wurden.

Wie alle alten Soldaten, so erzählte auch Leifels in späteren Jahren im trauten Familien- und Freundeskreise gern von seinen Kriegstaten. Ganz besonders aber waren es die erschütternden Erlebnisse im französisch-russischen Kriege vom Jahre 1812, die er ungemein fesselnd zu schildern verstand, und die sich seine Bekannten immer wieder von ihm erzählen ließen. Auf ihre Veranlassung hat er damals diese Erlebnisse niedergeschrieben und mit anderen für ihn wertvollen Schriftstücken sorgfältig verwahrt. Er beabsichtigte, diese Erinnerungsblätter aus schwerer Zeit drucken zu lassen und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, ist aber nicht mehr zur Vollendung seines Planes gekommen.

Die alten vergilbten Blätter blieben nun im Besiz der Familie — an direkten Nachkommen leben zurzeit noch ein Sohn und eine Tochter, — welche den schriftlichen Nachlaß des tapferen Kriegers sorgfältig, gleichsam wie einen Familienschatz, bewahrten.

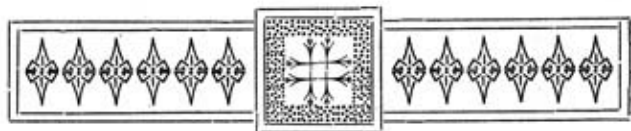
Auf mehrfache Anregungen hin entschloß sich der Unterzeichnete, das vorhandene Material zu sichten und jetzt noch, fast ein Jahrhundert nach den geschilderten Erlebnissen, im

Druck erscheinen zu lassen. Im 1. Teile erzählt der Verfasser Selbsterlebtes, das unsö erschütternder wirkt, als die einfache, schmucklose Sprache offenbar nur die reine Wahrheit enthält. Auch manche bisher unbekannte oder doch nur wenig bekannte Episode aus der Geschichte des Unterganges der großen Armee ist in diesen Blättern verzeichnet. Der 2. Teil des Büchleins enthält einige nähere Angaben über die Person des Erzählers, die wohl manchem Leser willkommen sein dürften, während der 3. Teil eine kurze informierende historische Übersicht über den Verlauf des Krieges enthält.

Ich übergebe das Büchlein mit dem Wunsche der Öffentlichkeit, daß nie wieder für unser Vaterland so schwere Zeiten hereinbrechen mögen wie damals, wo die streitbaren Söhne deutscher Mütter unter dem Joch der Fremdherrschaft Kriegsdienste tun mußten und nutzlos auf den Schlachtfeldern geopfert wurden. Wie aber einerseits der Glückstern Napoleons auf Rußlands Eisfeldern erblich, so brach anderseits gerade dort für Deutschland das Morgenrot einer neuen Zukunft an, und an der Befreiung unseres Vaterlandes von der Fremdherrschaft hat auch mein im Jahre 1854 verstorbener Vater, der Erzähler dieser Geschichten aus dem französisch-russischen Kriege, tatkräftig mitgewirkt. Möge seinen ergreifenden Schilderungen, die klar erkennen lassen, wie tief er das Unglück seines Vaterlandes mitempfand, eine freundliche Ausnahme in weiten Kreisen beschieden sein.

Vorken i. W., im November 1906.

**Heinrich Leifels.**



## Erster Teil.

# Bruchstücke aus dem französisch-russischen Feldzuge im Jahre 1812.

Von Heinrich Leifels.\*)

### 1. Die Rekrutenzeit und der Abmarsch zum Kriegsschauplatz.

Im Jahre 1810, den 10. Juni, trat ich als Kantonist auf Grund einer unglücklichen Nummer, in das 8. westfälische Linien-Infanterie-Regiment ein, denn alle Bemühungen, als Kavallerist zu dienen, waren vergebens.

Dieses Regiment garnisonierte damals in Hildesheim. Der König Hieronymus, der jüngste Bruder Napoleons, residierte in Hessen-Kassel. Die Aushebung geschah in Hofgeismar. Der General, der die Rekrutierung leitete, hieß von Hammerstein.

---

\*) Der Verfasser beginnt seine Erzählung mit folgenden Angaben über seine Person: Zu Ossendorf im Paderbörnischen am 18. Mai 1789 als Sohn der Eheleute Johann Leifels und Christina Engemann geboren, in der hl. Taufe mit dem Namen Johann Heinrich bezeichnet, in der dortigen Schule in der katholischen Religion erzogen, später mit häuslichen und ökonomischen Arbeiten beschäftigt.



Nach einigen trüben Wochen wurde ich Unteroffizier. Um diese Zeit war ein sehr reges Leben und Treiben in diesem Regiment, so daß es für Rekruten fast nicht zum Aushalten war.

Der Bataillons-Kommandeur von Meybaum bemerkte eines Tages meine gänzliche Erschlaffung, und ich gestand sie ihm ein. Dieser verständige Herr aber antwortete, daß er sich und sein Bataillon abichtlich abzuhärten trachte, indem wir bald in einen Krieg kommen würden, wo große Anstrengungen erfordert würden; überhaupt müsse der Soldat nicht allein dahin wirken, daß das Ganze gelinge, sondern auch für sich selbst glänzend zurückkehren, und dann würden wir uns seiner dankbar erinnern.

Ich faßte frischen Mut und übte mich nach seiner Anleitung häufig im Wachen, — das Fasten kam von selbst. Mit Eifer bemühte ich mich, den dienstlichen Anforderungen gerecht zu werden — und diese waren, wie schon erwähnt, wahrlich nicht gering. Bis 12 Uhr nachts war Dienst. Um 5 Uhr morgens wurde zum Exerzieren angetreten und bis 11 Uhr exerziert; von 12 Uhr mittags bis 1 Uhr exerzierten die Offiziere und Unteroffiziere. Von 2 bis 3 Uhr wurde der innere Dienst betrieben, um 3 Uhr wurde angetreten und bis 8 Uhr exerziert; von 9 Uhr abends bis 11 $\frac{1}{2}$  oder 12 Uhr war theoretischer Unterricht, der stets vom Bataillons-Kommandeur selbst geleitet wurde.

Es wurde kein Sonn- und Feiertag geachtet, nur wurde dem Dienste ein anderer Name gegeben. Überhaupt war in diesem ganzen Regiment die Maxime angenommen, daß Essen, Trinken und Schlafen ganz Neben Sachen seien, die man sich abgewöhnen könne.

Doch nur ein Kapitän namens Zwirnmann schien strenge der Meinung der höheren Vorgesetzten beizupflichten. Die übrigen Offiziere hörte man öfter murren. Auch meldeten sie sich häufig krank.

Nach mehreren Hin- und Hermärschen marschierte das Regiment im März 1811 nach Danzig und wurde dort zum Ausbau der Festungswerke herangezogen.

An einem Sonntag nachmittag im Juni entstand zwischen den 80 000 Mann Besatzungstruppen eine Schlägerei. Zwischen den Polen und Sachsen gährte es schon lange. Diese im geheimen genährte Feindschaft, kam nun plötzlich in heftiger Weise offen zum Ausbruch und artete fast in einen förmlichen Krieg aus. Die unmittelbare Veranlassung hierzu war folgende. Eine polnische Patrouille, welche abgesandt war, für Ruhe zu sorgen, wurde vermutlich von den Sachsen in eine Schlägerei verwickelt und kam verstümmelt in die Kaserne zurück; dies reizte die Polen so, daß sie fast in ganzen Regimentern, mit Knütteln, Rochstangen, Rüdern usw. bewaffnet, aus den Kasernen rückten, auf einer Fähre über die Motzlaw setzten, wie ein Lavaström sich durch die Straßen wälzten und alles, was ihnen in den Weg kam, niederschlugen.

Neugierig blieb ich stehen, und da wir damals weiße Röcke wie die Sachsen trugen, mochte ich wohl für einen solchen angesehen sein, was für mich recht unangenehm werden sollte, denn ein Schlag raubte mir alsbald den Tschako; ein zweiter Schlag brach mir den linken Oberarm. Ich rettete mich, während die Bürger die Türen und Läden verriegelten, durch schnellen Lauf zum Arzte. Der Arzt hatte aber kein Verbandszeug, und so mußte ich mit dem zerbrochenen Arm den Ausgang der Schlacht abwarten.

Die zwei Regimenter Polen drangen vom östlichen Ende der Stadt bis zum Hagelsberge vor, wendeten da links in einen andern Theil der Stadt, alles, was ihnen in den Weg kam, niederschlagend, und wurden von den bei Bürgern einquartierten Truppen mit Dachziegeln und Holz geworfen, wodurch viele verwundet wurden.

Gleich zu Anfang des Ausmarsches der Polen war die Kunde dieses Aufruhrs in die bayrischen und württem-

bergischen Kasernen gedrungen. Diese Rheinbündler setzten sich sogleich in Marsch und zogen den Polen entgegen. Am westlichen Ende der Stadt trafen beide Teile zusammen, keiner wollte weichen. Endlich siegten die Deutschen. Die Polen mußten den nämlichen Weg, den sie gekommen waren, wieder zurück. Beim Auszuge der Deutschen hatte sich ein bairischer Unteroffizier mit etwa 20 Mann auf dem nächsten Wege nach der Fähre begeben, das Seil abgehauen und die Fähre vom Ufer gestoßen. Die Polen, von hinten gedrängt, stürzten fast alle ins Wasser und viele ertranken, nur diejenigen, die schwimmen konnten, wurden gerettet.

Inzwischen waren alle Offiziere auf den Schauplatz gekommen, wo viele von ihnen verwundet wurden. Es gelang ihnen jedoch nicht so bald, des Aufruhrs Herr zu werden. Schließlich trennte nur das Wasser die Wütenden.

Es wurde Nacht. Jetzt erst wurde ich zum Lazarett Schwarzmenschen gebracht und verbunden. Nach und nach wurden 700 Mann Verwundete in diesem Gebäude aufgenommen. Ich kam zwischen zwei Polen, Federowshy und Bernadowshy, zu liegen; beide starben an ihren Wunden. In anderen Hospitälern sollen noch mehr Verwundete aufgenommen sein. Der größte Teil der Verwundeten waren Polen. Am folgenden Morgen wurden einige Haupträdelsführer erschossen.

\* \* \*

Im März 1812 marschierte das Regiment nach Marienburg, wo ungefähr acht Tage lang auf dem Schlosse die Distribution empfangen wurde. Von da wurden wir auf die Insel Reutiw, zwischen Danzig und Pillau, befördert, wo wir in Zelten, welche anderen Truppen (Preußen) gehörten, ungefähr 14 Tage den größten Hunger und Durst litten. Hier konnten wir merkwürdige Beobachtungen machen. So wurde z. B. häufig bei starkem Winde Bernstein aus-

geworfen, öfter bis ins Zelt; er wurde zum Räuchern (größere Stücke als Licht) benützt, einige auch verkauft.

Bei einer Überfahrt, um Lebensmittel aus Pillau zu holen, entstand ein Orkan, eine Barke wurde auf eine Untiefe geworfen, alle Insassen kamen aber mit der Angst davon.

Von hier marschierte das Regiment nach Königsberg, wo wir einschließlich mehrerer Hin- und Hermärsche ungefähr sechs Wochen blieben. Hier mußte jeder französische Soldat — also auch wir — sechs Pfund Mehl, sechs Pfund Reis, einen Beutel mit Salz, drei Paar neue Schuhe, ein Paar halbe Sohlen, Schuhnägeln usw. aufnehmen und die Einwohner ihre Kriegsfuhren auf 8 Tage verproviantieren.

## 2. Der Beginn des Krieges.

Nachdem unsere Verproviantierung in vorstehend angegebener Weise erfolgt war, ging der Marsch von Königsberg aus auf Rowno. Hier drängte sich eine gewaltige Truppenmasse zusammen und passierte den Niemenfluß.

In Eilmärschen wurde Wilna erreicht; von da gings nach Witebsk und nach Smolensk. Hier hatten wir am 17. August unter Napoleons Oberbefehl eine harte, aber siegreiche Schlacht zu bestehen. Unser Regiment stand jetzt mit den Polen unter dem Befehl des Generals Ponia-towski.

Mehrere Stunden standen wir vor einer Redoute unbeweglich im Kugelregen, fast den ganzen Tag vor Schanzen. Im Anfange schon zeigte man mir ein Loch durch meinen Tschako und machte mich auf andere im gerollten Mantel aufmerksam, von deren Vorhandensein ich mich später überzeugte.

Die Nacht machte wohl der blutigen Schlacht ein Ende, — aber nicht dem Elende. Da, wo man gerade stand, wurde von den brennbaren Trümmern, die man auf dem Schlachtfelde fand, Feuer angemacht. Wir waren ohne

Wasser und ohne Lebensmittel; man plünderte deshalb die Tornister der Gefallenen, um Lebensmittel zu finden, denn alles andere hatte schon jetzt keinen Wert mehr. Aber bald stellten sich noch andere Übel ein. Eine Menge Leute, die gestern noch gesund waren, kamen von irgend einem Kommando, wenn auch nur vom Herbeiholen der Bivaks-Bedürfnisse, zurück und zeigten abgeschossene Zeigefinger vor! Diese Selbstverstümmelung kam so häufig vor, daß der Befehl gegeben wurde, daß allen, denen der Zeigefinger abgeschossen sei, die Faust abgenommen werden solle, welches auch an mehreren sogleich geschah.

Die Offiziere und Unteroffiziere waren so entkräftet, daß fast gar kein Kommando mehr gegeben wurde. Korporalschaftsweise teilten sich die Leute von selbst ohne weiteres in die unvermeidliche Lagerarbeit, und kaum war der Ort des Lagers bezeichnet, so sah man die Metzger mit ihren Gewehren, Beilen und Stricken die Richtung zum Walde nehmen und diejenigen Leute, die Lebensmittel, Holz, Futter usw. holen sollten, zu den Dörfern gehen, von wo sie dann erst in der Nacht zurückkamen und unser Los entschieden, — ob wir hungern oder essen sollten.

Das 8. Linien-Regiment, welches seit dem Einmarsch in Danzig unter dem Oberbefehl des Herzogs von Auerstädt und Fürsten von Schmühl, des Marschalls Davout, gestanden hatte, wurde jetzt dem 3. Armeekorps einverleibt. Unser Führer war nun der Marschall Junot, Herzog von Abrantes.

\* \* \*

Jetzt war die Hoffnung auf Moskau gerichtet, und wir hatten nach erschöpfenden Hin- und Hermärschen wieder ein Ziel. Einmal kampierte unser Regiment ohne irgend einen Vorrat von Nahrungsmitteln auf einer ebenen Weide am Dnjepr, als unsere Metzger mit einer großen Herde Schafe herankamen. Diese wurden sogleich von Regimentswegen in

Beschlag genommen und ein Teil dann sofort zum Schlachten verteilt. Der Offizier Duprée, mit dem ich befreundet war, hatte die Aufsicht über das lebende Vieh erhalten und hatte nun auch gut für unsere Küche gesorgt. Doch ehe die Schafe zubereitet waren, wurde Duprée zum Kommandeur geladen, und dadurch bekam ich ein ganzes Schaf, welches ich auch nach und nach allein aufgefressen habe.

Auf den nun folgenden Märschen brachten unsere Fourageurs mit Korn, Fourage oder Hausgeräten bespachte kleine Bauernwagen mit, welche dann mit den betreffenden Gegenständen dem Bataillon verblieben, das die Kranken auf den Wagen unterbringen ließ.

Da ich als Fourier in diesen öden Steppen nicht benutzt werden konnte, so wurde mir vom Bataillon die Oberaufsicht über 4 oder 5 dieser Wagen aufgetragen; hierdurch kam ich also von meiner Truppe ab und war mir selbst überlassen. —

Ein großer Teil dieser Wagen hatte nach einigen Märschen einen Feldweg eingeschlagen, auf dem ich ruhig gefolgt war. Endlich hielten wir in einer Wiese, rundum von Wald und Bergen eingeschlossen; vor uns war ein steiler Hohlweg, und allen graute es, wenn sie von der Höhe auf diesen Weg herunter sahen. Niemand wußte Rat, wie wir hier durchzukommen vermöchten. Mir schien es eine Kleinigkeit. Da ich dieses sagte, lachten alle vor Freude. Doch meine unansehnliche Person, so merkte ich, verursachte einigen Zweifel. Ich fragte den anwesenden Offizier, ob er etwas dagegen hätte, wenn ich's mit dem ersten Wagen, der schon nicht mehr rückwärts konnte, probieren dürfe. Er bejahte, und somit zeigte ich, daß mein Plan auszuführen sei. Mit Freuden wurde dies bemerkt, und ich fuhr auf meine Art drei Wagen herunter. In dieser Zeit hatten sich mehrere von der Bedeckung und von den Fuhrleuten beschämt gesunden. Da ich erschöpft war, griffen sie das Ding nach meiner Weise an, alles ging gut, und der Offizier notierte sich meinen Namen.

Die Wagen wurden täglich durch Marobeurs und Vagergeräte schwerer, die Pferde täglich matter, weil sie nur selten gefüttert wurden, vielmehr ihr Futter des Nachts, wenn nicht durchgefahren wurde, suchen mußten. Die Wagen waren zu solchen Reisen zu klein und zu schlecht. Des Nachts mußte ich die Pferde beaufsichtigen, daß sie nicht gestohlen wurden, und nebenbei die Wagen reparieren und Geschirre ausbessern, kurz, ich möchte sagen, von Smolensk bis Moschaisk hatte ich Tag und Nacht fast keine Stunde Ruhe, und schlafen durfte ich fast gar nicht, denn auf meine Begleitmannschaft konnte ich mich nicht verlassen. Es war auch nicht einer dabei, der seine Pflicht getan haben würde, wenn ich nicht dabei war. — Hunger und Durst waren jedoch die schlimmsten Plagen auf diesem Marsche. Furchtbar rächte sich schon jetzt der in der Armee beim Einmarsch in Rußland eingerissene Leichtsin, denn die meisten Soldaten, denen der erwähnte Transport der Lebensmittel bei der drückenden Hitze lästig geworden war, hatten in düntelhafter Verblendung Mehl, Reis usw. einfach fortgeworfen, weil sie glaubten, in Rußland wie in anderen Ländern, wo sie im Felde gewesen waren, überall genug Lebensmittel zu finden.

In der Gegend von Siak blieben endlich alle oben bezeichneten Fuhrwerke stehen, die Pferde wurden der Artillerie und dem Train zugeteilt, und ich meines Amtes enthoben.

\* \* \*

Am 7. September wurde bei Borodino eine furchtbare Schlacht geschlagen. Von 1 Uhr mittags bis in die finstere Nacht standen wir im Kugelregen, meistens vor Redouten. 39 Mann, ohne Blessierte, deren eine Menge war, blieben von unserer Kompagnie. Wer nicht mehr gehen konnte, blieb liegen; die anderen wurden nach einem Kloster gewiesen. Die Nacht erst machte der Schlacht ein Ende. Das Glend,



Napoleons Einzug in Moskau (1812).

Entnommen aus „Weltgeschichte in Charakterbildern“: Landmann „Napoleon I.“ (Verlag Kirchheim & Cie., Mainz - München).



namentlich der Durst und Hunger waren, so schien es mir, aufs höchste gestiegen. Da, wo wir tags gestanden, wurde des Nachts bivakkiert. Niemand trauerte über die Gefallenen, im Gegentheil, man beneidete sie, denn die Russen überließen uns ein Schlachtfeld, wo wir anscheinend verdursten sollten.

### 3. Erlebnisse auf der Relaisstation.\*)

Endlich schien es für uns besser zu werden. Von Borowsk aus wurde unser Regiment zur Relais nach Woreja bestimmt. Nach ungefähr vier Tagen marschirten wir über Moschaisk zurück nach Giaz, und zwar als Relais. Hier traf ich in dem Regiment, welches durch uns abgelöst wurde, einen Schulkameraden namens Hagen, dessen Korporalschaft gerade damit beschäftigt war, einen schwarzen Pudelhund zu schlachten, von dem ich einen Teil mitbekam.

Die Stadt war bis auf ein Haus und die Kirche abgebrannt. Die Kirche war so voll von Blessirten und Toten, daß niemand darin übernachten konnte. Welcher Ursache halber aber sich niemand um dieses kleine Lazarett kümmerte, weiß ich nicht; aber daß später alle Verwundeten, die darin untergebracht waren, tot waren und ohne weiteres darin liegen blieben, das habe ich gesehen.

Der Adjutant und ich mit einigen anderen Soldaten bezogen in einem Gartenhaus, in dem sich ebenfalls viele Leichen befanden, Quartier. Wir zogen die schon grünen Leichen bei den Füßen heraus und wohnten hier — bis die Armee von Moskau zurückkam.

\* \* \*

Am Ufer der Wjasma waren Backöfen eingerichtet und jeden Tag wurde befohlen, Brot zu empfangen, ich glaube, daß wir auch zwei- oder dreimal etwas, jedesmal 1 oder

\*) Relais = Ruhestation für Pferde, Pferdewechsel, Vorspann.

2 Pfund für den Mann, in den 4 Wochen, die wir hier standen, bekamen. Soviel weiß ich noch, daß die Soldaten Wagen und Pferde von einem Fouragierzuge mitbrachten, welche mir übergeben wurden, um künftig das Brot, wenn es da wäre, zu fahren, damit nicht mehr so viele Leute, dazu jeden Tag unnütz, belästigt würden. Diese Pferde ließ ich in dem Flusse Wjasma tränken und an dessen Ufern und in den nahen Gärten weiden. Dann fuhr ich auf die abgebrannten Hausstellen und sammelte Löpfe aller Art und fand auch in den kotigen Straßen mehrere Karabiner, Pistolen und Säbel. Diese wurden geladen und in unserem Gartenhause zur Hand gelegt. Die weithin marschierenden Fourageurs brachten einiges Vieh mit, welches unter der Aufsicht des Adjutanten geweidet und nach und nach geschlachtet wurde.

Die Weißkohl- oder Rappusstengel hatten junge Sprossen bekommen, diese wurden abgepflückt und zusammen mit einem Stück Fleisch gekocht. Als die Sproßlinge verbraucht waren, wurden die Stengel genommen. Da von den zum Transport oder zum Fouragieren ausgesandten Soldaten zunächst nur wenige und schließlich gar keine mehr zurückkamen, ihre Brotportionen aber in unserem Gartenhäuschen für sie aufbewahrt wurden, so hatten wir immerhin noch etwas zu essen, obgleich man es schon jetzt verstopfen herunterzuschlucken mußte. Ich hatte es übernommen, für den Unterhalt und die Wartung der Pferde zu sorgen, das nötige Brennholz und Steinsalz heranzufahren, auch nach der Bäckerei zu fahren, um Brot zu holen.

Unsere Meinung war, daß wir den Winter da bleiben würden, daher holte ich in den noch schönen Tagen viel Holz herbei und hatte eine kindliche Freude, den Holzhaufen täglich größer werden zu sehen. Ich wurde deswegen gelobt, und niemand nahm es mit mir so streng, wenn ich bei dem Brote und sonstigen Lebensmitteln ertappt wurde oder das beste Stück Fleisch erhaschte.

In allen diesen Beschäftigungen hatte ich schließlich eine besondere Fertigkeit erlangt, aber in der Hauptsache war ich nachlässig, was mir später übel bekam. Ich sorgte wohl für die Reinlichkeit der Pferde, meinen eigenen Leib dagegen ließ ich im Schmutz vergehen. Dieses rächte sich bald durch lästige Hautkrankheiten.

Löhnung hatte ich seit dem Ausmarsche aus Königsberg nicht mehr erhalten. Marktender-Weiber kamen ganz selten hier durch. Auch weiß ich mich nicht zu erinnern, daß ich ein Hemd für mich gewaschen habe, obgleich ich doch täglich nahe an dem hellen Flusse Wjasma war. Die Folgen dieser Nachlässigkeit wurden, da die Witterung kälter zu werden anfang, fühlbar genug.

Löpfe aller Art und zu jedem Bedarf wurden aus den Kloaken der Brandstellen aufgesucht. Zur Beleuchtung der Wachen und Kasematten wurde der Talg, der aus gefallenem Vieh bereitet und in Lehm zu Kerzen geformt wurde, benutzt. An Steinjalz war viel Vorrat. Es war sehr schönes Wetter, und dieses trieb mich auch täglich in den Wald. Ich fand Haselnüsse und suchte emsig danach.

\* \* \*

In der Ferne hörten wir eines Tages viele Schüsse, immer näher und näher kommend, fallen. Dieses erregte meine Aufmerksamkeit so, daß ich nach der Straße hinging, um zuzusehen, was da vorging. Ich wurde dort Augenzeuge furchtbarer Verbrechen, die mich mit Abscheu erfüllten.

Ein Transport russischer gefangener Soldaten wurde durch westfälische Gardesoldaten eskortiert, und diese Schurken schossen die zuletzt marschierenden Russen, so schnell sie die Gewehre laden konnten, einfach nieder! Die unglücklichen Russen drängten sich wie Schafe aneinander, so daß die letzten die vorderen wegschoben. Sie nagten während des Marsches an längst verdorbenen Pferdebeinen und anderen Knochen.

Einer von diesen unglücklichen Russen hatte Stroh im Arme und suchte im eiligen Laufe Ähren heraus, welche er laute, andere nagten an aufgegrieffenem Holze.

Einer dieser Schurken, durch welche die Gefangenen transportiert oder, besser gesagt, meuchlings niedergeknallt wurden, war aus Offendorf. Als ich mich diesem gegenüber unwillig über die gräßliche Mordlust äußerte, gab er ganz kaltblütig zur Antwort, seine Kameraden hätten Vergnügen daran! Der Offizier, der den Zug führte, lächelte auch wirklich, als in meiner Nähe, ungefähr 15 Schritte auseinander, zwei dieser unglücklichen Russen gemeuchelt wurden.

Hunger und Elend und mit diesem die Greuelthaten hatten jetzt schon eine Höhe erreicht, daß sie nach menschlichem Urtheile nicht mehr gesteigert werden konnten; doch das Wetter war immer noch gut, die Erde war schneefrei und die Wälder noch ziemlich grün.

Aber der allmächtige Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs hatte obige Schmach, diese und andere die Menschheit entehrenden Greuelthaten, welche in allen Theilen der Armee auf der Tagesordnung standen, auch gesehen! — und plötzlich drehte sich das Blatt; die Sonne sollte dieser Mord-Armee nicht lange mehr scheinen; letztere sollte in Eis und Schnee zugrunde gehen.

#### 4. Der Rückzug beginnt.

Dicke graue Wolken stiegen herauf und verfinsterten die bis jetzt so heitere Sonne. Im Bivak angekommen, hieß es: „Morgen schon wird es aus sein mit dem Holzfahren, da wird alles mit Schnee bedeckt sein; womit sollen wir dann die Pferde füttern?“

Während dieses Gespräches aber kam eine Ordre vom unüberwindlichen Kaiser, aus Moskau datiert, folgenden Inhalts: „Da Menschen und Pferde erschöpft und Lebensmittel

und Fourage hier nicht mehr zu haben sind, so wollen wir uns auf Smolensk zurückziehen, dort habe ich für alles gesorgt, dort ist Überfluß, da wollen wir uns ausruhen und gütlich tun, und im Frühjahr mit erneuten Kräften wieder vorwärts gehen“ usw.

Schon am vorigen Tage und in der Nacht waren so viele kleine Wagen (Kibitkas) und Fuhrwerke aller Art, mit Blessirten und Kranken beladen, durchpassirt (teils hatten sie bei uns bivouacirt), deren Gile uns unbekannt war. Diesen Unglücklichen (zwei oder drei auf einem Wagen) hatte man ein solches Fuhrwerk gegeben und ihnen die Weisung erteilt, sich auf Smolensk zurückzuziehen, so gut und so eilig es anginge. Der Beweglichste von ihnen lenkte die Pferde, selten aber wurden diese getränkt, gefüttert wurden sie wohl gar nicht.

Einer dieser Wagen war schon mehrere Tage bei uns; ich gab den beiden Husaren (der eine war aus Braunschweig) von unserem Holzvorrath und sorgte für die Pferde; doch zu essen durfte ich ihnen nicht geben, — meine Kameraden hätten es einfach nicht gelitten, und selbst konnten sich diese Unglücklichen nicht helfen. Sie hatten von ihrem Feuer aus gesehen, daß eine Kaze in unserm Gartenhause sich verkrochen hatte und baten mich, diese für sie zu fangen, wofür ich ihre drei Pferde und den Wagen haben sollte — und beides geschah, — von der Kaze aber habe ich obendrein noch mitgegessen — und so hatte ich nun schon von Kazen und Hunden gegessen.

\* \* \*

Die Rückzugs-Ordre war kaum zwei Tage bei uns bekannt, als wir gleichsam von der aus Moskau und Moschaist reterierenden Armee überfallen wurden, denn als wir morgens aufwachten, war uns in der Nacht von der Armee, welche sich hier gelagert hatte, alles, was wir noch an Lebensmitteln usw. befaßen, entwendet worden.

Wir selbst schnallten nun unsere Kanzen, und das Regiment nahm seinen Platz im 8. Armeekorps ein, welches links von der Straße vorgeschoben wurde.

In der folgenden Nacht bivakirten wir in einem Walde, in der größten Spannung, doch fiel nichts Erhebliches vor. In dieser Nacht (anfangs November) war der erste Frost und soviel Schnee gefallen, daß die Erde grau-weiß war. Dadurch war das Gehen und Reiten sehr beschwerlich geworden, und wahrscheinlich kamen dadurch beide Armeen ins Stocken.

Die folgende Nacht lagerte unser Regiment am Saume eines jungen Tannenwaldes, welcher uns guten Schutz gegen den kalten Nordwind gewährte; es fiel viel Schnee, und ein stehengebliebenes Pferd wurde geschlachtet und im Bataillon verteilt. Hier genoß ich zum ersten Male Pferdefleisch. — Da es an Wasser fehlte, wurde Schnee geschmolzen und darin gekocht. Wohl hatten wir schon viel Elend erfahren, aber uns sollte noch Schlimmeres bevorstehen. Wir ahnten nicht, daß wir in 60 Tagen einen Marsch von 400 Stunden ohne genügende Ruhe und fast ohne Schlaf zurücklegen sollten! Wir ahnten nicht, daß wir unsern Hunger vorwiegend mit dem Fleisch verendeter Pferde stillen und unsern Durst mit Schnee und Eis löschen sollten! Welch furchtbares Geschick!

\* \* \*

Währenddem wir auf der Brandstelle Sitz hausten, hatte das Regiment eine Windmühle, ungefähr eine Stunde von da, besetzt gehalten. Die Besatzung war beim Abmarsch vergessen worden, und da die Kosaken freies Spiel hatten, mußte sich diese unglückliche Besatzung denselben ergeben. Jeder Kosak nahm sich nun einen von den Gefangenen und marterte denselben nach seinem eigenen Gutdünken zu Tode. Einer dieser Unglücklichen wurde zunächst ganz ausgezogen,

dann wurde ihm ein Seil um den Hals gebunden. Nachdem er mit dem Rücken an einen Baum gebunden war, entfernte sich der Kosak auf 10 bis 20 Schritt, legte das Pistol an und schoß — fehl; — er lud von neuem und schoß wieder fehl. — In dieser Zeit hatte sich Quidde — so hieß dieser Unglückliche — besonnen; er versuchte, den Strick vom Halse abzustreifen, welches ihm in der Zeit, da der Kosak lud, auch gelang, und entfloh. Ein Schuß haßte ihm nach, aber der Mann erreichte den Wald und kam so, ganz entblößt, in dieser Nacht in unserm Bivak an. Man ließ ihn an das erste Feuer herantreten, damit er sich etwas wärme. Auch rief hier und da einer, man solle ihm doch einen Mantel geben, aber niemand war dazu bereit. Man wies den Unglücklichen von einem Feuer zum andern. Kaum hatte er sein und seiner Kameraden Schicksal erzählt, da sprach er schon irre und starb gleich darauf.

\* \* \*

In den folgenden Tagen fiel der Schnee kniehoch. Weil kein Holz mehr zu finden war, mußten die Häuser abgetragen werden, und das Holz nach den nun seltenen Feuerstellen getragen werden. Solche Balken mußten oft mehrere Werste weit von 6 bis 8 Mann geholt werden. Da sah man sogar Stabsoffiziere auf den Dächern, um die Häuser abzubrechen oder mit schweren Balken auf den Schultern im Schnee niederstürzen. Endlich am Feuer angekommen, mußte man das Feuer stehend unterhalten.

Jetzt wurde die Armee von einer furchtbaren Krankheit ereilt. Die Köpfe der davon Befallenen wurden ungemein dick, Blut kam aus den Augen und in Zeit von 4 bis 6 Stunden waren sie an dem Ziel, welches die meisten zu erreichen wünschten. — Sie waren von ihren Leiden erlöst. In jeder Nacht starb die Hälfte an jedem Feuer. Wenn aber die Feuerstellen dem Winde ausgesetzt waren, dann starben noch

mehr. Die Toten dienten dann den Lebenden zum Schemel. — —

Eines Tages sagte mir einer folgende Artigkeit: „Mache dich fertig, du hast einen dicken Kopf!“ Ich muß trotzdem gestehen, daß ich bei diesem Todesurteil wenig gerührt wurde, denn Smolensk zu erreichen, schien mir ohnehin unmöglich. Das Elend häufte sich also immer mehr.

Es war in einem Walde; der Schnee fiel förmlich in Stücken so dick vom Himmel, daß einer den andern nicht sehen konnte. In Defilees drängten sich die Massen zu Hunderten tot, und auf ebenem Terrain stolperten Pferde und Menschen im Schnee, in Gräben und Tiefen. Die Kraft zum Aufstehen fehlte den meisten und so ward der Schnee ihr Grab.

Der Unteroffizier Rebentisch erhaschte einmal eine Pferdeleber und verschlang sie so eilig, daß er nach fünf Minuten tot zur Erde fiel. Am vorigen Tage hatte er mir noch zugerufen: „Mache dich fertig, du hast einen dicken Kopf!“ Sonderbar! Nun war er tot — und ich lebte noch!

\*

\*

Wieviel Tage die Flucht im Schneegestöber und somit im nassen Schnee dauerte, kann ich nicht angeben — aber jetzt fing es an, kalt zu werden. Die Schuhe wurden nachts am Feuer verbrannt, weil man sich diesen, um dem Wärmebedürfnis zu genügen, zu sehr näherte, und fielen dann tags in Stücken von den Füßen. Man band sich dann Decken, Schaffelle, Schabracken usw. um die Füße. Des Nachts aber verbrannte auch dieses wieder.

Die Straßen wurden glatt wie ein Spiegel, die Pferde stürzten, die Wagen blieben stehen, und die Straßen glichen deshalb bald einem Zeughaufe. Menschen, Pferde, Munition und Munitionswagen (Kanonen allerdings noch selten), Waffen aller Art, Sättel, Tornister, Mantelsäcke, Tschakos, Helme, Kürasse, Epauletts, Orden, Geld, alles lag bunt durch-



einander. Ohne Befehle und Kommandos eilten alle in verworrener, eiliger Flucht auf dieser mit Trümmern bedeckten glatten Eisbahn fort, um möglichst mit den ersten das verheißene Land, Smolensk, zu erreichen; denn hier sollte ja Ruhe und an Speise und Trank Überfluß sein; da konnte man in einer warmen Stube schlafen!

O, glückseliger Gedanke! Wie manchen Menschen hat dieser Gedanke bis Smolensk auf den Beinen erhalten!? Aber, da sie sich vor Smolensk betrogen sahen, sanken die meisten von ihnen dort in den Schnee und fanden ihr Grab.

Da die Kälte zunahm, ließ sich der Schnee, womit das Pferdefleisch bis jetzt gekocht wurde, nicht schnell genug in Wasser verwandeln. Die Zeit zum Kochen des mageren Aases war hierzu nicht hinreichend, und das Fleisch wurde nach einigem Kochen zäher als roh. — Da sagte man sich: Das Pferdefleisch ist roh mürber, und von jetzt an wurde es roh gegessen. Wer kein Instrument hatte, sich ein Stück abzuhauen, der legte sich hinter oder neben den Kadaver — und machte es den Hunden und Tigern nach.

## 5. Von Smolensk bis an die Beresina.

Unter solchen Leiden erreichten wir endlich das verheißene Smolensk. Die Freude, in der Nähe dieses versprochenen Überflusses zu sein, war unaussprechlich — ich möchte sagen, die Freude war so groß, daß manche daran starben. —

In dem Augenblick, da wir der alten Mauern ansichtig wurden, blieb zwar alles stumm, wie es schon lange die Entkräftung gebot, aber die Kräftigsten griffen ihre Nebenleute bei der Hand und wohl gar um den Hals und blickten nach den Thürmen, und jeder verstand diese stumme Sprache.

Nur schweigend sah man sich an, und auf jedem Gesichte las man die Freude, welche nur die empfinden konnten, die aus diesem Rückzuge gerettet waren.

Aber welche Enttäuschung folgte auf diese himmlische Freude! — — Die mit 50 Fuß hohen und 20 Fuß dicken Mauern umgebene Stadt war — verschlossen!!! Nur der Kaiser, die Marschälle und die Garde war darin. Die unglückliche Armee aber stand draußen im Schnee.

Den verschiedenen Armeekorps waren die für nötig gehaltenen Stellungen angewiesen.

Ungefähr 15 Minuten auf der nördlichen Seite der Stadt in einem Tale und am Saume des Waldes stand unser Regiment bis an die Kniee im Schnee. Das mit so übermenschlicher Anstrengung errungene Elysium lag vor uns, aber auch für uns verschlossen!

Im Hinmarsche hatte unser Regiment auf der nämlichen Stelle bivakuiert. Man hatte damals von grünen Zweigen Hütten gemacht, welche zum Schutze gegen die damals so heiß ihre Strahlen hernieder sendende Sonne erbaut und noch unbeschädigt waren. Diese jetzt bürren Reiser dienten zum Feueranmachen, wozu noch einiges Holz von Gartenhäusern genommen wurde.

Mit Widerwillen wurde diese Arbeit betrieben. Doch der Regiments-Kommandeur wollte seinen Leuten Mut einflößen; er ließ in Gegenwart aller einen Rapport anfertigen, worauf distribuiert werden sollte. Die Anfertigung wurde mir aufgetragen. Mit Blei zeichnete ich, soviel die Umstände es gestatteten, die Zahl 18 auf ein Stück Papier, welches die Stärke des Bataillons war, und damit marschierten wir unter dem Obrist-Leutnant von Meybaum und Kapitän Zwirnemann der Stadt zu.

Raum waren wir über den Dnjeprfluß, als auch schon das Gedränge bis zum Tore so groß war, daß die Leute zu Hunderten erdrückt wurden.

Es wurde beschlossen, ein anderes Tor aufzusuchen, und zwar mehr östlich, wo auch ganz wenig Menschen waren. Hier verkaufte uns eine Marktenderin eine platte Brannt-

weinflasche voll Branntwein, ungefähr  $\frac{1}{8}$  Maß, wofür der Stabs-Offizier 20 Franks unter dem Lore hinreichen mußte. Nichts mehr und nichts anderes von Lebensmitteln war für Geld zu haben.

In der Hoffnung, Brot kaufen zu können, suchten wir ein drittes Lor. Auf diesem Wege begegnete uns der Regimentsarzt, welcher nicht mit zu der Zahl 18 gehörte. Diesen sahen wir verstohlen essen. Er hatte ein Kommißbrot im Rock versteckt. Welche Wonne war es für uns, ein Brot zu sehen! Unser Branntwein war von dem verständigen Obrist-Leutnant von Meybaum bewahrt, bis wir zu essen dazu hätten. Jetzt wurde mit dem Arzte der Afford gemacht, daß er jedem soviel Brot, wie ein Hühnerei groß, geben und er dafür mit aus unserer Flasche trinken solle, welches dann auch geschah.

Der Arzt berichtete: Nachdem er vor mehreren Lören vergebens gejammert habe und fast erdrückt sei, sei er mit einem Freunde zusammen gekommen. Dieser habe durchs Lor gerufen, man möge ihm zu essen verkaufen, worauf augenblicklich in der Stadt eine weibliche Stimme geantwortet habe: „Herr Obrist von Meybaum, — sind Sie das?“ Sobald die Marketenderin ihren Obrist erkannte, reichte sie etwas Branntwein unter dem Lore her und bat ihn, zu warten, damit sie hole, was zu haben sei. Die Frau kam bald zurück mit zwei kleinen Broten, wovon dies eins sei — und sagte, daß auch für Geld sonst nichts zu haben sei, wir möchten uns die Mühe sparen und ins Bivak zurückgehen — und so hatten wir einen Mann mehr. Die fehlenden Leute aber waren noch nicht alle tot, sondern manche befanden sich in anderen Korps oder bei dem unbewaffneten Troß.

Auf dem Eise des Flusses stand ein altes Pferd. Der Obrist-Leutnant befahl, es mitzuführen und im Bivak zu schlachten. So kamen wir wohlbehalten am Feuer an. In jedem Gesichte las man: „Auch hier sollen wir am Nase nagen.“

Ich hatte im Sommer viele Vogelbeer-Bäume in diesem Walde bemerkt. Diese suchte ich jetzt heimlich auf und aß mich davon satt.

\* \* \*

Am zweiten oder dritten Tage war die Reihe an das 8. Armeekorps gekommen, um Lebensmittel aus der Stadt zu holen; hierzu wurde auch ich kommandiert. Lange Zeit standen wir im Gedränge vor dem Tore. Endlich wurde es geöffnet, und nun stürzte alles unter dem langen finstern Bogengang hinein. In der Mitte dieses Gewölbes war ein mit 4 Pferden bespannter Wagen, der heraus wollte. Nicht lange widerstanden diese Pferde dem Gedränge, ich sah sie noch eins nach dem andern, ohne von der Stelle zu kommen, fallen. Von diesem Momente an war ich wie tot. — Nicht weit vom Ausgange dieses Bogens in der Stadt, rechts neben dem Fahrwege, lag ich auf dem Rücken und hörte den Ruf: „Er lebt noch!“

Ich sah den Obrist-Leutnant von Meybaum neben mir stehen, man setzte mich auf die Beine, und der Marsch ging in die Stadt.\*)

Vor einem ansehnlichen Hause stand ein gut genährtes, schön gefatteltes und gepacktes Pferd von der Garde-Chevalconier angebunden.

Dieses an sich unbedeutende, aber in unserer damaligen Lage doch seltsame Schauspiel reizte meine Neugierde. Da ich herankam, kam auch der Reiter dazu, und siehe — es war mein Vetter Joh. Fuest, der aus irgend einem Lazarett der Armee nachgesandt war. Er teilte mir dies auf Befragen eiligst mit und waren dies die einzigen Worte, welche Zeit und Umstände uns zu wechseln erlaubten. — Er ist übrigens auch in den Hafen gekommen, und zwar früher wie

---

\*) In den Briefen in die Heimat vom General-Leutnant von Loßberg (Seite 256) wird diese Szene ebenfalls erzählt. Borken, den 27. Juli 1846. Leifels.

ich und brachte meinen Eltern die Nachricht, daß er mich in Smolensk getroffen habe.

Wir bekamen am Magazin 12 Stück Brote und ein Stück rohes Kuhfleisch, etwa 20 Pfund. Da es lebensgefährlich war, mit diesem Schatz ohne bewaffnete Macht durch die Straßen zu gehen, so baten und erhielten wir von dem Kommandanten der Stadt eine Bedeckung von 10 bewaffneten Bayern, welche hier in der Stadt als Besatzung standen. Diese ahnten nichts weniger, als eine so verworrene Flucht der Armee, die aus Rand und Band geraten war und, vom gräßlichen Hunger gequält, in den entsetzlichsten Anzügen von Mord und Raub lebte. Tränen vergossen diese bestürzten Leute, als sie ihre deutschen Brüder draußen im Schnee ohne Kleidung und Nahrung, an kümmerliche Feuer hingefauert, fanden. Bei dem Anblick der auf je etwa 20 Mann zusammen geschmolzenen Regimenter, mochten die Bayern ahnen, daß ihnen als Deckung dieser elenden Heeres-Trümmer ein hartes Los zugefallen war.

Wer in dieser Mördergrube Smolensk ein Stück Brot in den Mund steckte, so daß es von anderen gesehen wurde, der wurde einfach mit dem Kolben niedergeschlagen und ihm das Essen abgenommen. Ja, manchem Erschlagenen wurde der Mund geöffnet und ihm das Eßbare, das er in den Zähnen hielt, noch herausgenommen und von dem Mörder verzehrt. Hierzu hatten die Franzosen gegen die Deutschen ein besonderes Vorrecht, und ich habe mehrere der hier geschilderten Morde und Beraubungen in der kurzen Zeit, wo ich in der Stadt war, mit eigenen Augen gesehen.

Im Bivak verzehrten wir unsern Schatz und — hatten Hunger. 3 oder 4 Tage dauerte dieser Aufenthalt. Die Armeekorps setzten sich dann in Bewegung, und zwar das 8. gegen Abend. Zugleich war der Befehl gegeben, daß sich jedes Regiment mit Mehl und Reis aus dem Magazine in Smolensk zum bevorstehenden Marsche verproviantieren solle. So unsinnig dieser Befehl war, in einer solchen Katastrophe, zu-

gleich zu marschieren und zu empfangen, so willkommen war doch der Empfang von Lebensmitteln. Im Dunkel kamen wir am Magazine an, wo Tausende von allen Truppenteilen zugleich empfangen wollten. Die Zeit, wo das Regiment (man kann sagen, die Fahne) ihren Platz einnehmen mußte, kam heran; da stand ich mit vier Mann und einem Offizier allein. —

Wir bekamen ungefähr drei Berliner Scheffel Mehl in zwei Säcken. Jeder von uns war so entkräftet, daß er kaum einen leeren Sack tragen konnte. Wie nun in der Nacht diese vollen Säcke fortschaffen und wohin?

Der uns leitende Offizier war inzwischen verschwunden, wahrscheinlich totgedrängt oder erschlagen. In dieser Angst spähte ich einen Vorderwagen aus, und zwischen die beiden Räder legten wir die Mehlsäcke und spannten uns davor. Nun taten wir — Pferdedienste! Wenn einer von uns auf der spiegelglatten Straße stürzte, so wurde solange still gehalten, bis die andern ihn wieder auf die Beine stellten.

Die Vorüberziehenden aber erlösten uns bald von der übermenschlichen Anstrengung. Diese Räuber nahmen unser Mehl in ihre Tornister; jetzt machte ich es auch so und kam auch durch Gottes Leitung in der Nacht bei den Meinigen an. Der Tornister wurde nun — von meinen Kameraden geplündert.

Das 8. Armeekorps war links seitwärts geschoben. Auf einer Anhöhe im Walde postierte dieses Korps, ungefähr 500 Mann, ohne Feuer und in der möglichsten Stille. Das Mehl, wovon jeder einige Böffel voll bekam, wurde mit Schnee vermischt und roh gegessen.

Es fiel nichts Besonderes vor, und so wurde am Morgen der Marsch fortgesetzt. Vom frühen Morgen bis späten Abend wurde marschiert, dem Anscheine nach ohne höhere Leitung; jeder war darauf bedacht, Brennmaterial mitzunehmen, womit er des Abends Feuer anzumachen gedachte.

Eines Tages wurden wir auf der Straße von vorne und auf beiden Flanken angegriffen.

Die russischen Kanonen machten hier einen großen Lärm. Die Kosaken aber schienen ebenso erstarrt und die Pferde so abgetrieben, wie es bei uns war. Nicht ein Drittel der hier angegriffenen Masse hatte Gewehre. Es war hauptsächlich das 8. Armeekorps und Leute aus allen Nationen Europas, welche hier auf einem kleinen Terrain zusammengedrängt wurden. Aus Wäldern und von Anhöhen tobten die auf Schlitten liegenden russischen Geschütze furchtbar. Wir konnten ihnen nur eine unbespannte, zufällig dastehende Kanone und kaum einige hundert Bajonette entgegenstellen. Hier griffen alle hohen und niederen Offiziere Gewehre auf und stellten sich in Reih und Glied. Doch die Russen begnügten sich mit dem Verschwenden der Munition; sie erreichten aber ihren nomadischen Zweck, nämlich uns die Beute abzuja-gen; denn die schweren Tornister und Mantelsäcke wurden von uns abgeworfen. An Beuten war ihnen offenbar nichts gelegen.

\* \* \*

! Von Moskau bis Smolensk sind 25 Märsche und von Smolensk bis zur Beresina 12 Märsche. Mancher Geldwagen war schon stehen geblieben, und die Not stieg täglich höher. Eine lange und hohe Birkenallee waren wir passiert, die Kälte war nicht so groß, desto häufiger aber der Andrang der Kosaken. Schon lange ward kein anderes Signal in der Armee gehört, als: „Kosak! Kosak!“

Dieses war auch hinreichend, um die sterbende Armee in Trab zu bringen, und so stürzte sich auf dieses Signal hin alles auf einmal in ein Defilee und Hunderte wurden erdrückt oder stolperten über Leichen und Kadaver.

Hier war die Fahne aus Mangel an älteren Beuten in meine Hand gekommen. In einer Nacht, da 3 Gewehre und

die Fahne die Stärke des Regiments ausmachten, und ich den Posten vor der Fahne hatte, welche neben dem Feuer an den 3 Gewehren stand, und die 3 Leute, denen die Gewehre gehörten, spät in der Nacht vom Holzholen noch nicht zurückgekommen waren, verbrannte der Kommandeur die Fahnenstange mit den Worten: „Wir beide allein können sie nicht bewachen!“

\* \* \*

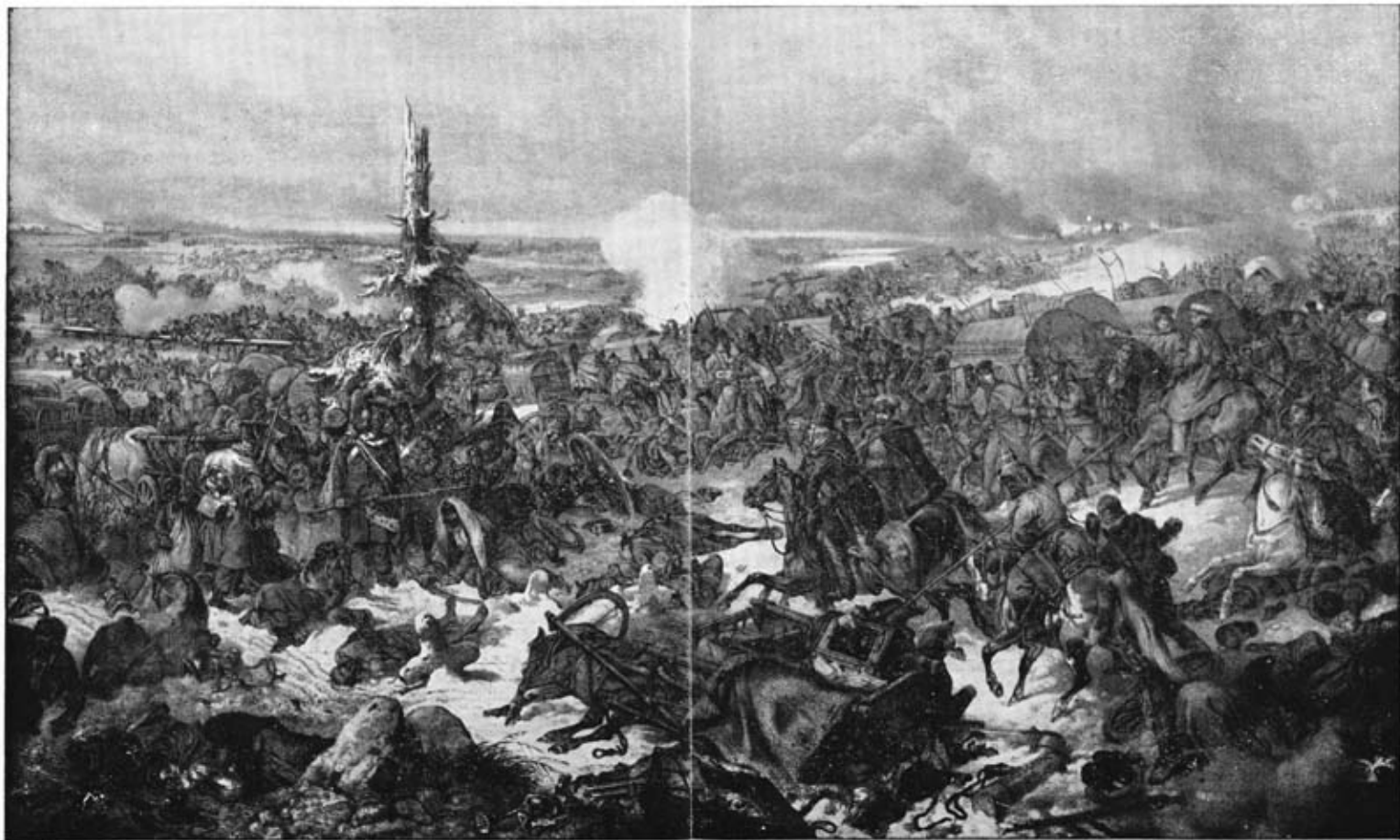
Eines Tages wurde Halt gemacht und der Befehl gegeben, die Waffen instand zu setzen. Das ganze Armeekorps wurde zu einem Bataillon formiert, wobei auch sämtliche Offiziere als einfache Soldaten mit eintraten. Die Züge und Kompagnien wurden von Stabsoffizieren geführt, und so wurde der Marsch in Ordnung wieder angetreten.

Dies dauerte jedoch nicht lange; in den düsteren Wäldern und dem tiefem Schnee stürzte bald der eine, bald der andere und blieb zurück. Die meisten Menschen aber kamen ums Leben, weil sie sich abends zu weit wagten, um Holz oder Lebensbedürfnisse zu suchen. Bei solchen Gelegenheiten wurden sie dann von den Bauern oder Kosaken einfach niedergeschlagen.

Die französische Armee war immer ganz besonders von den Einwohnern umstellt, die auf Beute lauerten. Auch waren die die französischen Flanken umschwärmenden Kosaken immer früher in den Seiten-Dörfern, als die Franzosen auf der Heerstraße diese Höhe erreichten. Wenn unsere Leute nun ankamen, war ihnen schon ein Hinterhalt gelegt, und dann wurden diese Gespenster, die sich kaum fortschleppen konnten, ermordet.

Auf der Heerstraße waren die Kosaken keine Mörder, nur Beute suchten sie, und wenn man sie die Schätze, welche auf der Straße lagen (geöffnete Kriegskassen, Kassen aller Art, gefüllte Tornister usw.) ruhig nehmen ließ, dann waren





Die Schlacht an der Beresina (1812).

Entnommen aus „Weltgeschichte in Charakterbildern“: Landmann „Napoleon I.“ (Verlag Kirchheim & Cie., Mainz-München).

sie auch nicht so unbillig, uns ein Leid zu tun, ja sie ließen uns mit Anteil an der Plünderung fremden Eigentums nehmen und schienen sich um die Menschen gar nicht zu kümmern. Aber in den am Abend von ihnen besetzten Dörfern, da wußten sie für sich das Quartier zu nehmen und mit den Bauern gemeinschaftlich unsere Beute aufzureiben. Die im Bivak Zurückgebliebenen starben indessen vor Hunger und Kälte.

Ich war jetzt mit 4 Mann von unserm Regiment allein; wir schlossen nun einen Bund, alles aufzubieten, um zusammen zu bleiben. Aber wie bald sollten wir von neuem Unglück heimgesucht werden!

## 6. Der Übergang über die Beresina.

Es trat nun Tauwetter ein, und dies war nach unserer Meinung die Ursache für das ruhigere und langsamere Marschieren der Armee. Man hatte jetzt Zeit, sich umzusehen und wirklich! wir erkannten, daß wir in der Gegend der Beresina waren und erreichten endlich Worissow.

Eine so paradiesische Wonne, aus einer Eismüste in eine Stadt versetzt zu sein (wenn sie auch nicht bewohnt war, so war der Anblick der Häuser doch eine himmlische Wonne), kann niemand empfinden, der nicht aus einer solchen Schneewüste herauskommt. Doch in dem nämlichen Augenblicke wurde unsere Freude zerstört, denn wir sollten ja nur als gehetzte Flüchtlinge die Stadt passieren. Der ersten Straße in der Stadt, die rechts abzweigt, folgte der stärkste Strom der Fliehenden, so auch wir. Man sagte sich: Auf diesem Wege erreichen wir Wilna um 100 Stunden früher, und so wurde zum Tore hinaus marschiert, ohne auch nur einen Augenblick in der Stadt stille zu stehen.

Während wir vorwärts strebend Vinderung des Elends suchten, ahnten wir nicht, daß unser Mißgeschick noch um das Behnfache gesteigert werden sollte.

Da wir die Stadt im Rücken hatten, zeigte sich alles anders, wie sonst auf der Flucht. Wir fanden am Eingange des Waldes zwei bespannte Kanonen, welche allem Anscheine nach die Flucht decken sollten. Die Feuer brannten schon. Ungewöhnlich war uns der Anblick der rüstigen, gut genährten Pferde; wir wußten nicht, daß uns hier zwei frische Armeekorps aufnahmen.

Wir 4 Mann gingen in das Dickicht des Waldes, um Feuer anzumachen, fanden aber weder Holz noch Schutz gegen den eisigen Wind. Endlich brachten wir, nachdem wir uns Feuer bei den Kanonen geholt hatten, ein kleines Feuer an einem Baume zustande, welches mit dünnem Reisig kümmerlich unterhalten wurde.

Aber trotz allen Anstrengungen, die gemacht wurden, laute der Schnee in der Nähe des Feuers nicht bis auf die Erde auf. Die Bewegung des Holzsuchens aber bewahrte uns vor dem Erfarren. Wir bereuten nun, daß wir nicht dem Gros gefolgt waren.

Die ganze Nacht hörten wir ungewöhnliches Hämmern, Fahren und Lärmen aller Art. Die Neugierde trieb uns früh auf die Straße. Die Feuer waren ausgebrannt und die Kanonen — verlassen.

Wir eilten vorwärts. Rüst- und Marktenderwagen standen verlassen. Dieser Quart gehörte dem 2. Korps.

Endlich sahen wir voraus einen großen Anger, aber so gedrängt voll von Menschen, Wagen und Pferden, daß man kaum 10 Schritte in dies Gedränge eindringen konnte; nachdem der Unteroffizier Meede, einer von uns viere, erdrückt war, zogen wir anderen uns nach großer Anstrengung zurück ins Freie.

Noch war uns die Ursache des ungewöhnlichen Lärms unbekannt. Nun erfuhren wir jedoch, daß wir vor der Beresina ständen, welche zu einem starken Flusse angeschwollen sei; daß uns hier aber zwei ganz frische Armeekorps aufgenommen hätten, beruhigte uns. Wir wandten uns nun um das Gewühl herum.

An der Ostseite zieht sich eine Anhöhe längs dem Anger hin, und an deren Abhänge waren mehrere Feuer angebracht. Hier setzten wir uns an ein verlassenes Feuer und sahen nun dem furchtbaren Gewühle zu.

In unserm Rücken hörten wir das Getöse einer Schlacht, das immer deutlicher wurde. Von allen Seiten strömten mehr Menschen auf den Anger und vermehrten das Gedränge, denn die Brücke schien verstopft. Ein gut afferviirtes Kürassier-Regiment haute sich Bresche in das Gewühl, kam aber nicht bis an die Brücke. Ich sah, daß ganze Züge niedergedrängt wurden; — der ganze Austritt dauerte keine 20 Minuten. — Von der linken Seite kam fast zu gleicher Zeit ein Chasseur-Regiment an, welches in noch kürzerer Zeit endete. Das Gedränge schien einem tobenden Meere ähnlich. Große Rüstwagen, auf welche sich viele Menschen geflüchtet hatten, sah man sich hin und her bewegen, wie leichte Rähne auf dem Wasser. Ein gräßliches Geseumse und Röcheln, Peitschenhiebe und Flüche stiegen aus diesem Vulkane und hallten von der entgegengesetzten Seite als Echo wieder. — Und immer frische Regimenter stürzten sich in diesen beweglichen Berg und verstopften mit ihren Leibern den Zugang zur Brücke immer mehr, und der Menschenknäuel wurde immer undurchbringlicher, — die Schlacht hinter uns aber kam immer näher. —

Anschlüssig und stumm standen wir mit noch einigen Deutschen am Feuer, die Gefahr ahnend, welche uns drohte, denn keinen Ausweg konnte man erspähen.

Unsere Arrieregarde mischte sich schon zwischen die flüchtige Armee von Moskau. Nun rollte eine Paßkugel durchs Feuer und machte so unserm Zaudern ein Ende. In eiliger Hast kamen wir bis an das Gedränge. Hier schlug einer vor, den Fluß herauf zu gehen, bis sich ein Steg fände. Viele taten es; ich nahm mir vor, an der rechten Seite des zusammengepreßten Menschenhaufens am Fluß vorzu-

bringen. Mit einem Fuß wollte ich auf dem Uferande, mit dem andern auf dem noch hin und wieder stehenden Eise des Flusses vorwärtsgehen, mich dabei an den am Ufer stehenden Menschen festhalten und so die Brücke zu erreichen suchen. Nur wollte ich nicht wieder vom großen Trupp abgehen.

Diesen Plan verfolgte ich; auch hatte ich von der Anhöhe aus gesehen, daß an dieser Seite das Gedränge weniger heftig war. Dies hatte seine natürliche Ursache, denn es war hier ein Sumpf. Ein herrenlos dastehendes Pferd trug mich bald hindurch. Ich befand mich nun auf einer kleinen Insel, wo fast kein Gedränge mehr war. Jetzt suchte ich an die Brücke zu kommen; doch von vorne darauf zu gehen war nicht zulässig; es wurden nur bedeutende Fuhrwerke zugelassen und nur so viele Menschen, daß die Brücke nicht überladen und verstopft wurde. Bei dem Besteigen des Pferdes hatte ich mein Gewehr weggelegt und aus einem dastehenden Marketenderwagen eine Pelzmütze und einen Pelz genommen und angezogen. Ich stand an der Brücke, aber zwischen uns beiden war der nämliche Sumpf, den ich schon einmal mit dem Pferde durchwaten hatte. Meine Vorderleute gingen in den Fluß, welcher hier nicht trieb; ich wurde auch hineingeschoben. Auch Pferde standen da. Man half seinem Vordermann auf ein Pferd, der Vordermann reichte dafür die Hand von der Brücke, und so kam die Reihe an mich. Bis an den Gürtel im Wasser stehend, wühlte ich mit den Armen darin herum und ergriff den Fuß meines Vordermannes, damit er aufs Pferd kam. Mein Hintermann half mir aufs Pferd, und so zog mich mein Vordermann auf die Brücke und ich den Hintermann.

Des König Murats Maulesel passierten gerade die Brücke. Diese Esel waren mit schönen Kappen geschmückt, trugen zwischen den langen Ohren einen Schellenbaum und waren mit zwei schön geflochtenen Körben beladen; ihre Zahl konnte noch 12 sein, jeder dieser Esel wurde von einem Knappen geführt.

Das linke Ufer hatte ich erreicht, war aber durch und durch naß. Ich spähte lange umher, um einen Bekannten zu treffen, bevor ich wieder in die Schneewüste zöge. Hier sah ich einigermaßen gesichert dem gräßlichen Schauspiele zu.

Am Tage des jüngsten Gerichts kann im Tale Josaphat wohl kein schlimmeres Wehklagen, Angstgeschrei, Stöhnen, Fluchen und Ächzen sein, wie es hier war, vermischt mit dem Donner der Geschütze.

Männer verließen ihre Frauen oder wurden davon gedrängt. Mütter wurden von ihren Kindern getrennt und mußten nun mit ansehen, wie jene erdrückt wurden. Die Habe der Fliehenden blieb stehen und war nicht mehr zu retten. Niemanden von der französischen Armee fiel hier das Beutemachen, nicht einmal deren Rettung ein; jeder war nur auf die Rettung seines eigenen Lebens bedacht. Von der Armee von Moskau aber waren auch viele, die abgestumpft und wahn-sinnig nur dem Ganzen barfuß und ohne Kopfbedeckung folgten. —

Wenn ich hier von bewaffneten Leuten, gespannten Geschützen und Rüstwagen, Pferden, Marketenbern, Frauen und Kindern sprach, so bemerkte ich, daß diese nicht von Smolensk oder gar von Moskau gekommen waren, sondern ausschließlich von den die Flanken der großen Armee deckenden, in dieser Gegend und in diesen Tagen hier zusammengezogenen beiden Armee-Korps waren, welche auch beide hier an der Beresina ihren Untergang fanden.

Und diesen Untergang des waffenfähigen Restes der großen Armee und den Untergang von zwei noch ganz kampffähigen Armeekorps sah ich mit eigenen Augen.

---

## 7. Von der Beresina bis nach Wilna.

Es war jetzt Tauwetter, doch fühlte ich, daß ich mich in Bewegung setzen mußte. Meine Bekleidung bestand aus Schaffellen mit einer Pferdebedeckung überzogen und mit Fangschnüren gebunden, war aber ganz durchnäßt. Ich konnte keinen Bekannten erspähen und setzte ich mich nun in Marsch. Nur einzeln flohen die Glücklichen dieses beispiellosen Trauerspiels.

In diesen furchtbaren Stunden wünschte ich, in Deutschland bei einem Schweinetroge zu sein und da unter dem Dache eines Stalles und bei Schweinefutter glücklicher meine Tage zu verleben; denn die Schweine in Deutschland werden doch mit Kartoffeln, Mehl und Wasser genährt. So zog ich halb träumend, halb wachend weiter. Kaum mochte ich eine Werst zurückgelegt haben, da stand ich auf einmal vor meinem Kapitän und dem Bataillonsarzte. Der Bursche Thiel lag zu den Füßen des Kapitäns und stieß in dem Moment meines Ankommens den letzten Seufzer aus. Mein Erscheinen auf diesem Eismeer war für die anderen eine große Überraschung, und ich zeigte meine nassen Kleider, worauf der Kapitän *Zwirnemann* äußerte: „Nun wir wieder 3 Mann zählen, dürfen wir auch wieder Hoffnung hegen!“ Er hatte ein Beil im Tornister, und dies war hier ein Schatz, der für des Krösus Schatz nicht gegeben worden wäre.

Nach einigem Marschieren fanden wir ein totes Pferd und brennendes Feuer. Das Pferd wurde aufgehauen, Lunge, Leber und Herz herausgenommen, am Feuer etwas warm gemacht und dann gleich verzehrt. Der Kapitän nahm noch ein Paar Rippen in seinen Tornister und dann ging's weiter.

\* \* \*

Wir trafen bald ein Dorf von etlichen Häusern an, diese aber waren abgetragen, und hinter den Ruinen wurde Feuer

zum Bivak angelegt. Wir 3 Mann waren inzwischen auf 8 oder 10 Mann verstärkt, denn jeder suchte sich mehreren anzuschließen, weil man mit wenig Leuten die zum Feuer nötigen Balken nicht herbeischaffen konnte; wenn man sich nur verstehen konnte, so war die Kameradschaft bald geschlossen. Auf Würde, Rang oder sonstige Vorzüge im menschlichen Leben wurde hier nicht gesehen. Der General stand mitunter gerade so wie der Korporal auf dem Dache und ließ Holz herab, und gewöhnlich nahm der Stärkere beim Transport die schwersten Stücke oder das schwerste Ende. Wir hatten hier eine gute Feuerstelle hinter einer 6 Fuß hohen Behmwand; auch hatten wir Holz genug.

Es konnte 10 Uhr abends sein, da kam ein Zug bewaffneter Franzosen an, ungefähr 15 Mann, an deren Spitze angeblich der Marschall Viktor. So wie diese Leute die gut gewählte Feuerstelle und den Holzvorrat sahen, schlugen sie den zunächst am Feuer Sitzenden einfach nieder; wir andern machten uns schnell auf die Beine und entflohen. Einer von uns aber konnte nicht allein aufstehen. Ohne weiteres stieß ihn einer von den Franzosen mit dem Kolben auf die Brust, so daß er umfiel; was weiter geschehen, weiß ich nicht, denn wir zogen schnell ab, und die Mörder nahmen unsern so mühsam aufgesuchten und mit Holz für die Nacht belegten Platz ein.

Als sie ankamen, war ich noch auf den Beinen und wie gewöhnlich mit dem Schüren des Feuers beschäftigt gewesen, denn ich hatte schon lange bemerkt, wer sich setzte, der stand des Morgens nicht wieder auf, der kam in jenen Schlaf, worin sich noch so viele heutigen Tages befinden, den Todesschlaf.

\* \* \*

Stumm und traurig über unser Mißgeschick gingen wir auf der Eisbahn nach Westen und suchten einen geeigneten Platz, wo Feuer angemacht werden konnte; aber ein



solcher war ebensowenig zu finden als Holz; letzteres war ganz vergriffen. An solche Feuer aber, wozu man kein Holz getragen hatte, durfte man nicht kommen; nur die Stärkeren nahmen auf die oben besagte Art an solchen Feuern Platz.

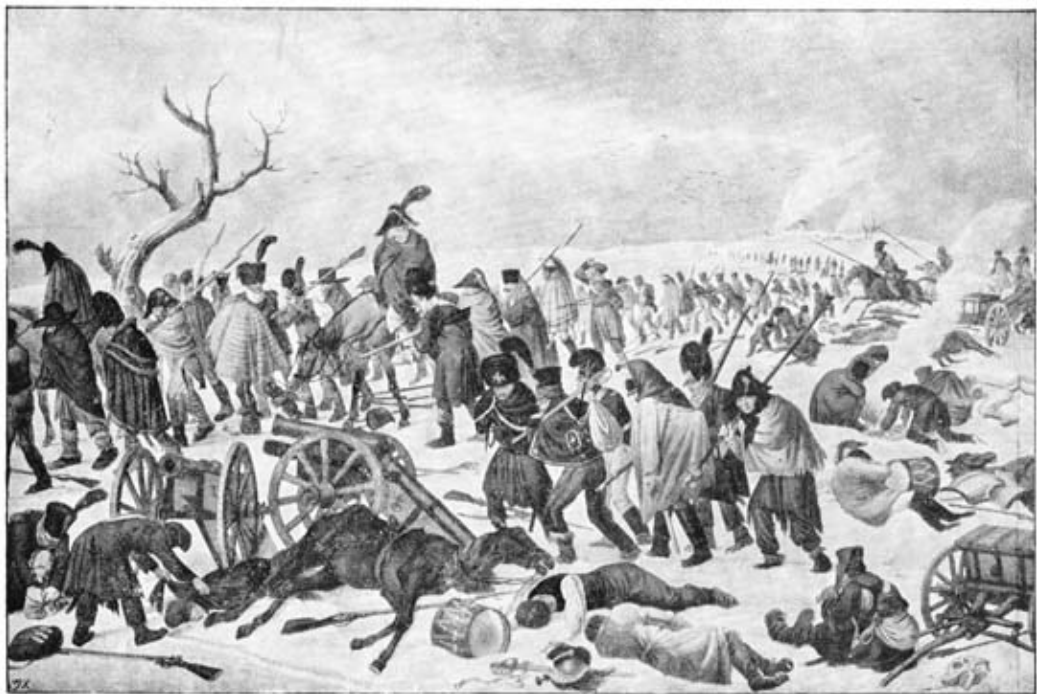
Über die Sümpfe in der Nähe der Beresina war eine Brücke, vielleicht eine oder zwei Stunden lang, von Lannenholz erbaut. Diese Brücke hatte hier ihren Anfang, und vor der Brücke war ein Haufen dünner Büschen (Schanzen) gelegt und mit Erde bedeckt, um Brücke und Weg zu verbinden.

An der Nordseite dieser Büschen machten wir (der Kapitän Zwirnemann, der Bataillons-Arzt und ich, — wo die andern geblieben sind, weiß ich nicht), ein kümmerliches Feuer von diesem Reisig an. Der Nordwind schnitt förmlich durch Mark und Bein; wir konnten nicht soviel Holz anlegen, daß wir warm wurden. Ich bekam hier so furchtbare Augenschmerzen in meiner noch immer nassen Kleidung, daß ich gern gestorben wäre.

Da es nicht ratsam für uns war, hier länger zu bleiben, so beschloßen meine Gefährten, den Marsch anzutreten, obgleich sonst noch niemand in Bewegung war; doch ich konnte nicht mit. Obgleich ich recht gut wußte, daß ich, sobald ich auf dem Schnee lag, nicht wieder erwachen würde, zog ich doch den Tod vor und ließ mich fallen. —

Meine Gefährten richteten mich auf und baten mich, mit Tränen in den Augen, doch mitzugehen; ich erklärte, meine Stunde sei gekommen, und es stehe nicht in meiner Macht, auch nur einen Schritt zu tun, worauf sie mir die Hand drückten, förmlich Abschied nahmen und mich baten, für sie dort oben Wohnung zu bestellen!

Sie setzten ihren Marsch nach Westen fort, während ich vor Erschöpfung in Schlaf kam. Raum war es Tag, da wurde ich, so schien es mir, aufgeweckt. An dem Haufen Schanzen half ich mir auf die Füße und öffnete mir mit der Hand die Augen — ich sah die letzten Reste der Armee



Rückzug der französischen Armee aus Russland (1812).

Entnommen aus „Illustrierte Weltgeschichte“ (Verlag der Allgemeinen Verlagsgesellschaft München), IV. Band.

fliehen. Viele Wahnsinnige gingen barfuß in Hemdbärmeln oder mit nassen Tierhäuten umhängen, andere waren lahm und hinkten mühsam weiter.

Das Heimweh siegte, ich hielt mit einer Hand ein Auge offen und marschierte langsam nach.

\* \* \*

Da ich die meiste Zeit mit geschlossenen Augen marschierte, so war ich gegen Abend einem seitwärts ziehenden Heerhaufen gefolgt. In einem Walde kamen wir auch an ein bemitteltes Dorf. Aber es war nicht leicht, hineinzukommen, da das Dorf hinter einem Sumpfe lag, der nicht zugefroren war, und dessen gangbare Stellen wir nicht kannten. Wir wußten uns aber zu helfen. Lange dünne Stangen wurden auf das Wasser gelegt, und so, gestützt auf letztere, wurde über die horizontal gelegten das Wasser passiert; doch mancher von uns stürzte hinein.

Die Häuser waren so voll Menschen, daß wir genötigt waren, Feuer in einer Scheune auf der Diele anzumachen. Hierzu nahmen wir Flegel, Harten, Wannen, Seile usw. Aber auch hier wurden wir vom Unglück verfolgt, denn das Lagerstroh wurde bald von dem Feuer ergriffen. Lange beschäftigte ich mich mit dem Löschen des Feuers und dem Aufwecken meiner Kameraden; aber es gelang mir nicht, auch nur einen zu retten, — alle verbrannten mitsamt der gefüllten Scheune und mehrerern Häusern. Die Aufgewachten aber setzten zusammen ihren Marsch durch den Wald zur Hauptstraße fort.

In der Nacht im Walde und Schnee herumtappend, verrenkte ich durch einen unglücklichen Tritt den rechten Fuß; nun war ich halb blind und lahm!

Doch die Vorsehung waltete!

Auf die Straße gekommen, ging's den alten Gang. Die Kosaken kamen von allen Seiten zwischen uns, nahmen die

besten Tornister auf ihre Pferde oder teilten sich die Kriegskassen, und niemand störte sie hierbei.

Endlich kamen wir in eine Stadt, die zwar größtenteils zerstört war, in welcher aber doch noch mehrere Häuser und Ruinen standen. In einem großen Hause befand sich ein gewaltiger Mehlhaufen, der von der Erde fast bis ans Dach reichte, doch war das Dach abgetragen, und auch die Türen und sonstigen brennbaren Gegenstände fehlten gänzlich. Der Haufen lag ungefähr frei und wäre hinreichend gewesen, die ganze Armee zu sättigen. Niemand war dabei, nur ein Pferd, das den Zaum noch im Maule hatte, stand neben dem Mehlhaufen und fraß.

Ein Deutscher hatte mich auf diesen Mehlhaufen aufmerksam gemacht, wofür ich ihm herzlich dankbar war. Die meisten Hungergestalten aber zogen vorbei und überließen das Mehl ihren Verfolgern.

Ich nahm etwas Mehl und verzehrte es mit Schnee vermischt; dann füllte ich meinen Kochtopf, ging weiter und fand in einem halb zerstörten Hause Feuer angemacht; zwei Gardemänner und ein Bayer saßen dabei und kochten Mehlsuppe. Ich rüstete eilig zu, um auch zu kochen. Mein Mehl war noch nicht warm, da erscholl schon wieder wie ein Posaunenschall der beängstigende Ruf: „Kosak! Kosak!“

Alles setzte sich in Trab, nur wir konnten uns begreiflicherweise von unsern Mehltopfen nicht so schnell trennen. Einer der Gardisten, sich selbst täuschend, sagte auf französisch: „Das sind polnische Ulanen; auch bei deren Ankunft wird der Ruf „Kosak!“ benutzt, um uns anzutreiben.“

Der Mann war noch am sprechen, da kamen Ulanen herein, — aber keine polnische, sondern russische. Ob diese die Bärenmützen schon kannten, oder war es Zufall, kurzum — der Sprecher bekam einen Hieb über das Ohr und

fiel nun mit dem Kopfe ins Feuer; der Träger der zweiten Bärenmütze bekam von einem andern Man den Todesstreich. Nun ergriffen die Manen die Tornister, auf denen die Garde-  
männer geessen hatten und entfernten sich. Fenster und Türen waren auch in diesem Hause nicht mehr, wohl aber die Öffnungen dazu. Wie eine aufgeschreckte Fliege eilte ich durch das Fensterloch, und da es auf der Straße jetzt unsicher war, so flohen der Bayer und ich nach Norden aus der Stadt, wo auch (ungefähr an der Stadtmauer) dies Haus lag. Außerhalb der Stadt sah und hörte ich, was geschah: Die meisten der Unsrigen wurden niedergehauen. —

Wir eilten nun in den Wald, fanden auch einzelne Häuser, aber statt hier Schutz zu finden, nahmen die dort wohnenden Bauern uns alles, auch meinen Kochtopf, Mantel, Pelz und meine Decke, — mit letzterer hatte ich bis jetzt den Kopf gegen die grimmige Kälte geschützt — und wiesen uns mit Keulen zur Straße hin. Wir kannten die Gefahr, die uns drohte, gaben willig alles ab, was jene von uns haben wollten, machten Kreuzzeichen, beteten und drückten alle möglichen Zeichen der Dankbarkeit aus.

\* \* \*

Durch das Herumirren bei beginnender Dämmerung waren wir aus der westlichen Richtung gekommen, und im kniehohen Schnee im finstern Wald standen wir vor einer nicht unbedeutenden Waldhöhe. Hier in dieser Einsamkeit schöpften wir Atem und beriethen, wohin wir uns wenden sollten. Es wurde beschlossen, den Berg zu ersteigen und auf dessen Gipfel zu warten, bis wir am Horizont die Bivakfeuer der Armee sehen könnten.

Auf der Höhe angelangt, sahen wir bald, was wir suchten und schritten ohne weiteres darauf los. In der Nähe des ersten brennenden Dorfes angelangt, standen wir

vor einer Hecke, die uns von einem brennenden Hause trennte. Ich glaubte, eine bayrische Sprache zu hören und sagte dies meinem Gefährten, ich bedeutete ihm aber auch, daß die Dorfbewohner am Löschen seien, folglich die Armee weiter vorwärts sein müsse, und daß es nicht ratsam wäre, uns den Bauern zu zeigen. Aber der Mann war vor Hunger und Anstrengung fast sinnlos; er berief sich darauf, ich hätte die bayrische Sprache gehört und so schritt er kühn auf das Feuer los. Kaum aber hatten die Bauern ihn zu Gesicht bekommen, so ergriff ihn auch schon ein Kerl und — warf ihn in die Glut!

Einen Augenblick war ich starr vor Schrecken. Welche Behändigkeit dann aber meine Glieder zeigten, unbemerkt der Hecke entlang zu verschwinden, kann ich nicht gebührend schildern. Der gehäuften Schnee am Ende der Hecke, wo sich ein Gebüsch befand, hemmte meine Flucht, und bei der Anstrengung, die ich machte, hindurch zu kommen, brach das Eis des Baches, der sich hier zwischen den Büschen unter dem Schnee hinschlängelte; doch ich siegte, und kam sogleich auf die Bahn der Armee, die mit allerhand Kriegsrüstungen bedeckt war. Auch ein auseinander gerolltes Stück Weinwand lag da, als wäre es von der göttlichen Vorsehung dahingelegt; ich faßte das Ende davon und wickelte mich hinein, und so war ich wieder in etwa gegen die Kälte geschützt. Am Abend war mir ein Teil meiner Kleidung genommen, jetzt konnte es 12 Uhr nachts sein; längere Zeit hätte ich der Kälte ohne genügende Kleidung wohl nicht widerstehen können.

\* \* \*

Dem Wahnsinn nahe kam ich bei der Arrieregarde — es waren Bayern — an. Diese ließen mich eine Zeitlang am Feuer stehen, daß ich warm wurde und hießen mich dann weiter gehen. Ich eilte allerdings gleich wieder auf ein Feuer los. Es war ein Haus soeben in Brand geraten,

und viele Flüchtlinge stürmten nun darauf zu. Es mochte 2 Uhr nachts sein; die übrigen Feuer waren aus Mangel an Holz erloschen. Das Gedränge war hier so groß, daß die zunächst am Feuer Stehenden ins Feuer geschoben wurden und unter gräßlichem Angstgeschrei verbrannten. Da der heftige Nordwind in das Feuer blies, verschwand das brennende Haus im Nu. Nun legten wir uns auf die warme Erdstelle, wo das Haus soeben gestanden hatte. Was ich jetzt sah, war grauenhaft und machte mir das Blut fast ebenso erstarren, wie vorher die Kälte. Ich sah, wie mehrere der ausgehungerten Flüchtlinge, die hier zusammenströmten, sich heimlich an die Leichen der Verbrannten heranmachten und — gebratenes Menschenfleisch verschlangen. Soweit war also das Elend unter uns gestiegen, daß manche von uns, von entsetzlichem Hunger gequält, — zu Kannibalen wurden!

\* \* \*

Endlich wurde der Marsch fortgesetzt. Kaum waren wir in Gang und zwar in einem Defilee — es war noch dunkel — da erscholl wieder die Hölle-Posaune: „Kosak! Kosak!“ Alles drängte sich auf einen Haufen, wie Schafe vor dem Wolfe zusammen, und wir waren von Kosaken umstellt und gefangen.

Diejenigen von uns, die irgendwie Miene zum Widerstande machten, wurden einfach niedergestossen, die übrigen rechts seitwärts von der Straße getrieben. Die Hälfte fand unterwegs den Tod, entweder aus Entkräftung oder durchs Schwert.

Im ersten Dorfe wurden wir in einen Stall getrieben; wir waren ungefähr noch 40 Mann. In der Nacht schienen unsere Kosaken, von den Bauern mit Lebensmitteln unterstützt, ganz nachlässig zu sein.

Wir waren auf dem Transport an einer tiefen Grube vorbeigekommen; diese wurde im stillen zum Sammelplatz bestimmt. Ein Franzose, der Deutsch konnte, sprach jedem in seiner Sprache zu. Später stellten wir uns schlafend, und da die Kojaken stille waren, kragten wir den Dünger mit den Händen auf einer Stelle fort und fanden so auch eine hinlängliche Öffnung, um unter den untersten Balken aus dem Stalle ins Freie hindurchzukriechen. Ich war der zweite oder dritte Mann, der durch dies Düngerloch kroch; alles ging gut, aber auf dem Sammelplatz kamen nicht mehr als 4 Mann an. Ob ein Mißverständnis oder eine Störung stattgefunden, weiß ich nicht.

Nachdem wir etwas gewartet hatten, setzten wir uns bei furchtbarer Kälte in Trab und liefen dem Walde zu, wo wir einige Vogelbeeren und etwas Birkenbast aßen. Hier merkte ich, daß ich wieder Kleidung besaß; — wo ich sie hergenommen, weiß ich allerdings nicht mehr.

Gegen Tages-Anbruch kamen wir wieder bei der Arriergarde an.

Die Natur verdoppelte ihre Macht, sowie die Menschen die ihrige verdoppelten; doch es war von der Vorsehung beschloffen, diese Armee vom Erdboden zu vertilgen. — Was konnten ihr die Menschen entgegenstellen!?

\* \* \*

Es wurde jetzt eine so grimmige Kälte, daß die meisten von denen, welche an der Beresina der Kälte getrotzt hatten, nun fast in einer Nacht erstarrten. Es war so kalt, daß man kaum noch atmen konnte, und Menschen und Pferde stürzten tot zur Erde. Das Blut kam mir aus den Augen und der Nase, die Luft war zu dünn zum atmen; Todesangst überfiel mich. Der Schnee froh, wie es schien, in der Luft fest. Keinen Laut vernahm man inmitten der



Flüchtlinge, — alle waren wie erstarrt. So flohen wir mehrere Tage; da hörten wir von den zerstreuten Gardisten, daß auch der Kaiser entwichen sei. Von diesem verlassen, entfiel auch den Stärksten der Mut.

Mit einigen von der alten Garde machte ich abends Feuer an. Einer davon war mit nach Ägypten gewesen; dieser stieß die schrecklichsten Verwünschungen gegen den entflohenen Kaiser aus und sagte u. a.: „In Ägypten hat er uns im Stich gelassen und uns dem Elende preisgegeben; aber das war kein Elend gegen das jetzige. Damals nahmen uns die Engländer auf und brachten uns nach Frankreich, jetzt nimmt uns Rußland auf, aber wie? — Nur tot! Und all dieses Unglück haben wir nur dem einen Manne zu danken, der uns jedesmal im Stich läßt.“

\* \* \*

Ich ahnte, daß wir nicht mehr weit von Wilna sein konnten.

Meine Kameraden, in deren Begleitung ich einige Nächte Feuer angemacht hatte, waren zurückgeblieben, sie waren tot. Jetzt half auch kein Feuer mehr; denn vorn wurden die Leute gebraten und hinten erfroren sie, und so fielen die meisten noch vor 12 Uhr nachts tot zur Erde.

Da faßte ich den Entschluß, die Nacht durchzulaufen, um mit den Ersten in Wilna zu sein, wo ich dann gewiß etwas zu essen und Wärme finden würde. Dieser Gedanke zog mich vielleicht bis 3 Uhr nachts vorwärts, da erstarrte mein Blut, und der wohl seit 30 Nächten entbehrte Schlaf übermannte mich, als ich ein Gebäude sah. Es war ein Stall, ohne alle innere Einrichtung und ohne Türen. Haufen von Menschen lagen schon hier; auch ein Feuer war hier, das mit dem Holz von Sätteln, Gewehren, Pistolen,

sowie Montierungsstücken usw. unterhalten wurde. Ich fiel halb auf einen Haufen Toter, die in einer Höhe bis an meinen Gürtel aufeinander lagen, und so blieb ich mit den Füßen auf der Erde stehen und ruhte mit dem Oberkörper, und ohne die Füße näher heranzuziehen, war ich schon im Schlaf. —

Es konnte 9 Uhr morgens sein, da erwachte ich, sah die starren Leichen um mich und unter mir liegen, quälte mich, in Gang zu kommen, sah die Nachzügler vorüberreiten und eilte mit ihnen, so gut und schlecht es ging, weiter.

Raum war ich 20 Minuten marschirt, so kam ich in einen Hohlweg und sah Wilna vor mir. Aber im Hohlwege ging es schon langsam; in der Vorstadt endlich war ein solches Gedränge, daß einer über unsere Köpfe hinwegstolperte. Ich hatte das Gefühl, daß ich erdrückt würde und verlor die Besinnung. Aber ich sollte auch diesmal mit dem Leben davontommen.

Sinks der Stadt entlang war eine Wiese, welche durch einen Bretterzaun von der Straße der Vorstadt getrennt wurde. Dieser ziemlich lange Zaun war niedergedrängt, und in diese Öffnung ergoß sich der Menschenstrom.

Mein verdorrter Körper war gleichsam im Gedränge hängen geblieben, und so stand ich, als ich wieder zur Besinnung kam, in der Wiese auf den Füßen; ich fühlte, daß sich meine Rippen wieder auseinander dehnten und sah nun, wie mich der liebe Gott wunderbar erhalten hatte.

Es konnte 3 Uhr nachmittags sein. Ich faßte den Entschluß, um die Stadt zu gehen und durch das entgegengesetzte Thor hereinzugehen, was auch geschah.

Wie von einer unsichtbaren Hand geführt, ging ich, ohne mich an etwas zu kehren, über den Markt in ein offenes Haus. In einer Stube war eine Judenfrau und weinte; sie hatte ein Kind auf dem Schoß. Ich sagte: „Gebt mir zu essen!“

„Gerne“, antwortete diese, „aber seht, wie es hier hergeht, ich habe nichts!“



Episode aus dem Rückzuge aus Russland (1812).

Entnommen aus „Illustrierte Weltgeschichte“ (Verlag der Allgemeinen  
Verlagsgesellschaft, München) IV. Band.

Während sie dieses sagte, ging ich an das in der Stube stehende Bett, faßte ins Stroh und holte einen irdenen Topf mit noch warmer Weizenkleie hervor. Ich aß sie aus der Hand begierig auf. Die Frau sagte: „Das hat dir Gott gezeigt.“

Die Verkehrsstörung in den Straßen der Vorstadt hatte solange gedauert, bis es dunkel wurde. Da donnerten die russischen Kanonen schon über die Stadt, und nun liefen alle Flüchtlinge in Unordnung zum westlichen Tore.

Auch die Besatzung floh aus der Stadt. Diese Leute waren nicht weiter gewesen, waren gut gekleidet und bewaffnet und flohen nun einzeln mit dem verummten Reste der großen Armee zur Stadt hinaus. Währenddessen herrschte eine schreckliche Verwirrung.

Einer der Wilnaer Soldaten hatte ein Stück Brot in der Manteltasche. Diesen verfolgte ich und ob er gleich bewaffnet war, so versuchte ich doch, sobald wir aus der Stadt waren, ihm das Brot zu entreißen, was mir schließlich auch gelang, denn ein Mensch, den die äußerste Not zwingt, vermag eine merkwürdige Behändigkeit zu entfalten, wie auch ich es in diesem Falle tat. Vielleicht hätte er mir das Brot geschenkt, wenn ich ihn darum gebeten hätte, aber — ich war von der Armee von Moskau, und bei dieser bedeutete das Hindeuten auf des andern eßbare Gegenstände den Tod für den Schwächeren.

Dies gestohlene Brot war so hart wie Kies, doch ich biß Stücke ab und verschlang sie; ich fühlte die eisigen Stücke in den Magen fallen und ging so in die Eismüste wieder hinein, aus der ich soeben gekommen war. Gegen Abend eine bewohnte Stadt zu verlassen, worin Lebensmittel angehäuft waren, und hungrig und halb nackt in die grimmige Kälte zu gehen, — dazu gehörte Mut!

Tausende, darunter viele Generale und hohe Offiziere, die doch zum Teil erst an der Beresina ihre Flucht angetreten, konnten sich hierzu nicht entschließen und wurden gefangen.

## 8. Furchtbare Ereignisse am Niemen, bei Wilna und Kowno.

So von den Weizen-Kleien und dem Brote in etwa gestärkt, kam ich ungefähr nach einer Stunde Weges diesseits Wilna an eine sanfte Anhöhe. Es war Nacht. Hier standen die aus Wilna geflohenen beladenen Schlitten, mit Pelzen, Mänteln, Schuhen, Stiefeln, Kriegskassen und weiß Gott, was alles! Dieser Troß konnte die glatte Anhöhe nicht herauf; die Pferde waren nicht scharf beschlagen, und niemanden war es eingefallen, um den Hügel herum zu fahren. — Genug, hier stand alles fest. Ich stahl einen Mantel, lehnte mich an einen Schlitten und ruhte etwas aus.

Für mich waren derartige Auftritte alltägliche, aber die hier (auf den Schauplatz getretenen Beute waren Neulinge; kaum eine Stunde waren sie in dieser Katastrophe — aber auch diesen dritten Heerhaufen sollte ich in dieser Nacht noch enden sehen!

Die Anhöhe war, wie schon gesagt, unbedeutend; der hinaufführende Weg war von Fels und Holz eingengt und vom Winde mit Schnee angehäuft, so daß alles auf dem Plage, wo es gerade war, stehen bleiben mußte, sobald der vorderste Wagen oder Schlitten anhielt. Endlich wurde doch der Schnee soweit beseitigt, daß die Menschen neben den Wagen und Schlitten mühsam vorbeigehen konnten.

Alles strömte hier zusammen, und das Ende davon war, daß die — Kosaken kamen und hier an dieser unbedeutenden Anhöhe allein in den Kriegskassen sieben Millionen Franks an Geld erbeuteten.

Hier mischten sich in der Dunkelheit die Kosaken zwischen die Franzosen und plünderten mit diesen gemeinschaftlich. Da ich in diesem Defilee nicht gleich vorwärts eilen konnte, so habe ich diesem Spiel lange von der Mitte aus zugeesehen.

Hier hätte ich Geld aufgenommen, aber aus Mangel an Kraft und des Gedränges wegen konnte ich nicht zu den

Geldwagen, die ungefähr zwanzig Schritte rückwärts standen, gefangen.

\*     \*     \*

Ich ging endlich, der Straße folgend, weiter. Doch links in der Ferne brannte ein helleuchtendes Feuer, und mehrere von uns gingen darauf los und verließen die rechte Straße. Sobald aber einige das Gesicht zum Feuer gewandt hatten, strömten ihnen alle anderen nach, und wurde nun der eingeschlagene Weg auch von diesen für die rechte Straße gehalten.

Raum 20 Minuten war ich hier gegangen, das Feuer im Auge und Sinn haltend, als ich plötzlich zu Boden sank. Im Fallen hatte ich die Hand ausgestreckt und griff eine Dornstaube von der Dicke einer Federspule, diese hielt ich fest. Meine Füße hingen herab, und so sah ich alles neben mir durch die geborstene Eisdecke eines Flusses verschwinden.

Die Haare schoben meine Pelzmütze in die Höhe; ich bedurfte lange Zeit, um mich zu fassen. Zwischen dem Brausen des Wassers, dem dumpfen Geseumse der in Massen hinabstürzenden Menschen hörte ich das Schnaufen der Pferde. Seit Wilna, also seit einer Stunde Weges, war eine frische Armee auf den Schauplatz getreten, die schon hier in so furchtbarer Weise zugrunde gehen sollte. Alle hatten das am gegenseitigen Ufer brennende Feuer im Auge und eilten darauf los, — und so wurden sie gleichsam im Fluge in den Fluten des Njemen begraben.

Endlich rief ich mit schwacher Stimme: „Halt!“, aber niemand störte sich daran. Die mich hörten und sich bückend nach der Ursache erkundigten, glitten im Nu auch schon in den Strom hinab.

Der Andrang wurde allmählich immer schwächer, denn das Gros war bereits verschwunden, und jetzt hörte einer der Ankommenen meine Bitten, mich aus diesem

Schlunde zu ziehen. Er stützte, überzeugte sich von der Gefahr, stützte das Gewehr mit dem Bajonett fest, damit er nicht in den Abgrund hineingeschoben werden konnte, reichte mir die Hand und ich war gerettet.

Dieser Mann gab sich nun alle Mühe, die Flihenden aufzuhalten und den Zug links abzuleiten, aber anfangs ohne Erfolg.

Der Riemen (in Preußen Memel) hatte in seinem Laufe gegen das Höhenplanum einen Wirbel, und der Würgengel führte in dieser finsternen Nacht die fliehenden Opfer gerade auf diesen Schlund. Bei dem jähen Andrang der ersten Menschen und Pferde war das hier dünne Eis gebrochen, und alle wurden von der Heftigkeit des Stromes in dem nämlichen Augenblicke unter die Eisdecke geschleudert, wodurch sich erklären ließ, daß kein Hilferuf vernommen wurde.

Wir marschierten nun links von diesem Strudel über den Fluß, fanden aber die ersohnte Wärme nicht.

Wir kamen nun an eine Art Meierei, wo ein großer trockener Holzhaufen lag. Die Meierei stand auf dem linken Niemenufer.

Unser Bivak war direkt dem Nordwind ausgesetzt, denn die Überwindstellen waren besetzt, und wir konnten den Anbruch des Tages nicht abwarten, obgleich Holz im Überfluß vorhanden war. Wir marschierten dann am linken Ufer herunter, gingen später über den Fluß und waren somit wieder jenseits des Flusses in Rußland.

\* \* \*

Auf der Strecke zwischen Wilna und Kowna standen noch Dörfer und einzelne Häuser, die wegen Mangel an Brennmaterial in Brand gesteckt wurden. Die jungen Soldaten legten sich erschöpft in den brennenden Häusern nieder, um zu ruhen oder sich zu erwärmen. Im Nu trieb der Wind

das Feuer weit und breit herum, die Ausgänge waren bald verstopft, und so stürzte ein brennendes Haus nach dem andern zusammen und das Geschrei der Verunglückten verhallte in den Flammen. So sah ich im Vorübereilen 4 bis 6 Mann unter einem herabgestürzten brennenden Balken liegen und hörte sie solange nach Hülfe schreien, bis sie verbrannt waren.

Für mich war dieses kein neues Trauerspiel, aber ich sah hier — andere Uniformen, andere Garderobe; jenseits Wilna wurden derartige Dramas häufiger und von größeren Massen aufgeführt, aber — ohne Waffen, ohne Kleidung, in Lumpen und Tierfellen; die Aufführung erfolgte gleichsam von Gespenstern in düsteren Wäldern. — Hier, in bewohnten Dörfern, sollten bewaffnete, gut gekleidete, in voller Lebenskraft sich zeigende Menschen auf einem so kurzen Marsche, auf dem der Nordwind sie nicht überwältigen zu können schien, in den beiden Elementen Feuer und Wasser ihren Untergang finden.

\* \* \*

Ich schlug nun die Richtung nach Kowno, der Grenzstadt, ein. Hier hoffte ich wieder ein Stück Brot zu bekommen. Endlich erreichte ich die Stadt und eilte gleich bis auf den Markt. Hier standen zwei Juden. Auf die Bitte, mir ein Stück Brot zu geben oder dazu zu verhelfen, antworteten sie: „Wenn wir das hätten, dann wären wir glücklich; Hände voll Gold werden dafür geboten, aber, es ist keins in der Stadt. Im Stadtkeller aber ist Branntwein genug.“

Ein schwacher Trost, — aber ich eilte hin und wurde hier schon wieder Augenzeuge eines neuen erschütternden Ereignisses. In dem Keller stand ich gleich bis an die Knie im Branntwein, der aus Tschakos getrunken wurde. Die Reihe kam



aber nicht an mich und dies war ein Glück für mich.

Ich fühlte bald die Notwendigkeit, aus dem Dunst und der Rässe zu gehen, und da ich herauskam, standen Juden am Eingange und riefen: „Kinder, um Gotteswillen, geht nicht in den Keller, trinkt keinen Branntwein, alle, sowie sie herauskommen, sterben.“

Und so war es auch! Während der Zeit, daß ich im Keller gewesen war und den Mund aufgehhalten hatte, hatten sich vor dem Keller Haufen von Leichen gebildet, die fünf Fuß hoch lagen. Die Unglücklichen hatten in dem Keller Branntwein getrunken; so wie sie herauskamen, schienen sie sich hinlegen zu wollen, um etwas auszuruhen und so sank einer auf den andern, und sobald sie ein paar Minuten lagen, waren sie auch schon tot. Der Branntwein war für die erschlaferten und ausgehungerten Menschen geradezu ein rasch tötendes Gift gewesen.

Während ich hier vergeblich versuchte, Lebensmittel zu erhalten, waren auch die Verfolger, die Kosaken, herangelommen und beschossen das Thor. Auch hier mußte also der Kehraus gespielt werden.

Ich eilte der Riemen-Brücke zu, aber es war schon — zu spät. Die dahin führende Straße war von Fuhrwerken angefüllt und geradezu unpässierbar. Ich schlug rasch einen anderen Weg ein, und es gelang mir, bis an die Brücke zu kommen. Hier aber herrschte ein solches Gedränge, daß ich nicht hinüber kommen konnte.

Eine Unzahl Menschen strömte aus der Stadt rechts neben der Brücke über den Fluß; einzelne schon waren am jenseitigen Ufer angelangt. Immer dichter drängte die Menschenmasse sich aufs Eis und war bald auf der Mitte des Stromes. Da — ein Krach und ein Schrei — und alles war totenstill — nur die Kanonen in unserm Rücken schwiegen nicht. An 2000 Menschen

waren in einem Nu im Flusse verschwunden. Welch furchtbares Strafgericht Gottes!

Noch kaum 500 Schritte und wir wären gerettet gewesen! Doch, der Würgengel stand anscheinend auf der Brücke.

Eine ungeheure Sehnsucht nach den heimathlichen Fluren erfaßte mich. Aber wie furchtbar war meine Lage. Man denke: Das geliebte Vaterland zu sehen, aber nicht hineinkommen zu können — vielleicht gar wieder in die Eisregion zurückgetrieben zu werden! — Doch der alte Gott lebte noch!

Ein Mann rief jetzt mit starker Stimme: „Rinder! wollt ihr zurückbleiben und mir einer nach dem andern folgen, dann werde ich vorgehen und das Eis auf der linken Seite der Brücke untersuchen.“

Alle antworteten mit „Ja“ und zogen dorthin.

Hier war ich der zweite oder dritte Mann. Kaum stand ich auf dem festen, durch so viele Todesgefahren errungenen Boden — da waren auf der Mitte des Eises schon wieder ca. 2000 Menschen dicht zusammengedrängt beisammen. Unter der Last der vielen Menschen krachte auch dieses Eis und ein tausendstimmiger Schrei ertönte; dann folgte wiederum — unheimliche Todesstille.

So sah ich die dritte mit in den allgemeinen Rückzug gezogene Armee, bevor sie die Grenze erreichte, durch die Natur vernichtet.

\* \* \*

Die stolze Armee, die sich die unüberwindliche nannte, die zu allen Greueln einen Freibrief vom allmächtigen Gott zu haben wähnte, war nahezu vom Erdboden vertilgt! Die Sonne sollte sie nicht mehr bescheinen!

„Bis hierher und nicht weiter!“ hatte der Herr der Heerscharen gesagt. Sollte jemand mit profanem

Munde den Arm des allmächtigen Vaters in Abrede stellen wollen, so frage ich ihn (abgesehen von Smolensk), ob die Könige, Marschälle, Generale und Minister, besonders der Kriegsminister einer so großen und schrecklichen Verblendung fähig sein konnten, dem sich nach Wilna geretteten kleinen Teil der so unglücklichen Armee den Eingang in die Stadt nicht offen und frei zu halten, da sie die Mittel dazu hier in Händen hatten und sogar ein ganz frisches Armeekorps hier kantonierte? War diese Verblendung nicht vielmehr eine Fügung Gottes? Ich frage weiter, ob so viele und erprobte Heerführer in einer mit Lebensmitteln angehäuften Stadt vereint, ihre Unglücksgefährten vor den Thoren und sogar in den Straßen der Stadt und noch mehr, vor den Vorratsspeichern verhungern lassen konnten? ob sie ihren Leidensgefährten, die theils halb nackt bei 24 Grad Kälte den Überfluß an Kleidung hier vorenthalten und alles lieber dem Feinde in die Hand geben konnten, ohne gleichsam mit Blindheit geschlagen zu sein? . . .

Ist es ferner denkbar, daß die Kriegszucht der französischen Truppen in einem Augenblick so versagen konnte, daß Truppen, ohne einen Feind zu sehen, im Angesichte von mehr als 20 der größten Heerführer, sogar bewaffnet, einzeln oder in größeren und kleineren Haufen, die Stadt verlassen, gemeinschaftliche Sache mit den zurückziehenden Truppen machen konnten und so das ganze ohne Nachhut ließen? Wie sonderbar, daß diese Bewaffneten den Fliehenden voraneilen durften? Wie seltsam, daß diese weltberühmten Marschälle und der Kriegsminister so wenig Vorkehrungen getroffen, daß eine halbe Stunde von Wilna dem Feinde ein Schatz von sieben Millionen an Geld, ohne der schönsten Kleidung, die uns doch so drückend fehlte, zu gedenken, in die Hände fiel? Und welchem Feinde? — Einer Handvoll Kosaken!!!

Ist es denkbar, daß der Kriegsminister so untätig sein konnte und den letzten Ausgang nicht ins Auge faßte, die Brücke bei Rowno, welche vielleicht durch zwei ineinander gefahrene Wagen gesperrt war, wodurch dann aber Tausende von Menschen in den Fluten des Niemen untergingen oder dem Feinde in die Hände fielen? War dies alles von ungefähr?

Nein, tausendmal nein!! Hier zeigte sich vielmehr eine höhere Gewalt, die in die Geschicke der Völker und Kriegsheere eingriff.

\* \* \*

Ich war damals spindeldürr und glich beinahe eher einem Reiherr als einem Menschen. Dadurch läßt sich erklären, daß niemand Notiz von mir nahm — weder Feind noch Freund. Alle ließen mich durch; ich schwebte gleichsam, schlüpfte, rutschte allerwärts zwischendurch; der Raum mochte noch so enge, die Gefahr noch so groß sein, — ich kam durch; ich war immer bei den Überlebenden. Ach, wieviel kann mancher Mensch aushalten, wenn es um das kostbarste Erdengut, das Leben geht! So ging es auch mir. Ich konnte tagelang ohne eigentliche Nahrung täglich zehn Stunden lang laufen, wochenlang ohne hinreichenden Schlaf, von kurzen Ruhepausen abgesehen, fast unausgeseht auf den Beinen zubringen. Ich bin überzeugt, daß niemand, der von Anfang an den Rückzug mitgemacht hat, es in Abrede stellen wird, daß diese Eigenschaften unbedingt dazu nötig waren, um im Vaterlande wieder anzulangen.

## 9. In deutschen Quartieren.

Ich faßte nun den unglücklichen Gedanken, auf Warschau zu marschieren. Niemand betrat diese Straße, alle gingen auf Königsberg zu. Nach einigen Tagesmärschen

war ich aber so in Wald und Schnee verirrt, daß ich kaum noch lebend — wieder auf die Straße nach Königsberg kam. So kam ich erst am 2. Weihnachtstage, abends 8 Uhr, bei Herrn Tolsdorf in Königsberg an, nachdem mir zwischen Rowno und Königsberg mein neuer, vor Wilna erbeuteter Mantel für die Nachtherberge abgenommen worden war.

Die Frau des Tolsdorf in Königsberg griff in die Tasche, hielt mir ein Riechfläschchen unter die Nase und sagte, daß sie alles Brot schon verteilt und nichts mehr im Hause habe. Ich strengte mich lange vergebens an, einen Laut hervorzubringen. Nachdem ich aber endlich an der Stimme erkannt war, legte man mich in einen Kübel mit warmem Wasser und wusch mich mit Seife, und dann legten mich die guten Christen — ins Bett. Wie glücklich fühlte ich mich wieder — trotz all meinem Elend! Aber die Müdigkeit übermannte mich, und ich sank bald in einen todesähnlichen Schlaf.

Sonnabend morgens wachte ich auf und fühlte wie ein Zugvogel den Drang, vorwärts zu gehen.

Da ich am Sonntage durch die Stadt ging — damals war der König von Neapel noch im Schlosse zu Königsberg; er ließ sich aber nicht sehen, — um irgend einen Reisegefährten zu treffen, fand sich ein Hospitalist, in dessen Gesellschaft ich am Montag in der Richtung auf Marienburg abreiste.

Der Kerl hatte dreiviertel Jahre im Hospital gelegen und Zeitungen gelesen und sprach besonders abends sehr viel beim Kartoffelkorb, welches immer Unannehmlichkeiten absekte. Da er aber das Laufen nicht gewohnt war, blieb er bald zurück — und verschwand im Schnee.

\* \* \*

Auf der Straße vor Marienburg stand an einem Handweiser: „Das 8. Korps sammelt sich in Thorn“, und ich marschierte dorthin.

Auf diesem Marsche traf ich den Knecht des Tolsdorf aus Königsberg, welcher Wehrmann in Marienwerder war — und schon zum Kampfe gegen die Franzosen auszog.

In Thorn wurde ich auf ein zwei Stunden entferntes Dorf gewiesen, wo sich das 8. Armeekorps befinden sollte. Der Bürgermeister gab die Stärke des Korps auf — 18 Mann an.

Auf diesem Marsche kam ich sehr herunter, indem ich an einer Leberkrankheit litt und den Durst nur selten stillen konnte.

\* \* \*

In einem Dorfe hatte ich mir gegen Abend Herberge ausgebeten. Kaum war ich aufgenommen, so kamen 10 bewaffnete Infanteristen an und quartierten sich ebenfalls ein. Es waren Deutsche, und zwar Bergische. Diese Truppen waren erst den vorigen Tag aus Thorn dem Feinde entgegenmarschirt. Vielleicht hatten sie noch keinen Feind gesehen, flohen aber nun auch schon in kleinen Banden oder einzeln vorbei. Diese Leute, die unsern Rückzug decken sollten, eilten uns nun voraus. Dies waren offenbar auch einige von den Leuten, die sich durch halb Deutschland fahren ließen — und, angeblich aus Rußland kommend, in den Etappen-Orten wie Heuschrecken alles aufzehrten und aus den Zeitungen Gelesenes den Quartiergebern aufstichteten. So geschah es auch hier.

Die Gewehre setzten sie in eine Ecke der Stube, und nun wurden Taten, die sie in Rußland vollbracht haben wollten, vorgetragen. Die Einwohner des betreffenden Hauses waren theils mit Spinnen, theils mit Kochen von Kartoffeln beschäftigt.

Einer von diesen Hausbewohnern sagte: „Ihr seid ja vor vier Tagen hier durchmarschirt und nicht weiter wie Thorn gewesen, dazu sind eure Waffen und eure Kleidung ganz neu.“

Dies gab Wortwechsel; ich kümmerte mich nicht darum, legte mich auf die Streu und war trotz allen Lärmes eingeschlafen. Jemand hatte aber an die Gewehre gestoßen, ein Gewehr fiel um und ging los. Die Kugel fuhr der Wirtin durch das Fußgelenk.

Dies hatte natürlich einen großen Tumult zur Folge. Es dauerte nicht lange, so war die ganze Stube voll Bauern, die mit Keulen bewaffnet waren und grimmig ausfahen. Der Bandenführer der Soldaten verteidigte sich geläufig, und sie legten alle ihr Geld auf den Tisch, um einen Arzt zu holen. Nur der Umstand, daß wir Deutsche waren, schien uns allein vom Tode zu retten. Während dieser Zeit war ich auf die Beine gekommen und schlüpfte zwischen den Bauern durch auf die Straße.

Am östlichen Ende des Dorfes in einem der ersten Häuser war der Austritt passiert. Nach Westen setzte ich meine Flucht fort und merkte aber bald, daß alle Bewohner des Dorfes auf den Beinen waren, weshalb ich mich wieder nach Osten wandte.

Entweder war dies eine der kältesten Nächte in diesem entfesselten Winter, oder ich war schon verweicht, oder auch die Krankheit trug dazu bei, daß ich fast erstarrend in den Schnee kroch, um mich gegen den unheimlich pfeisenden Wind zu schützen.

Bald kamen die Bauern mit zehn Flüchtlingen, zogen die se armen Gefangenen rein aus und gaben ihnen den Rat, sich zu entfernen. Eilig liefen dann die Räuber mit der Beute ins Dorf, um das Bubenstück zu wiederholen; so hörte ich, daß alle, die in diesem Dorfe Unterbach gesucht hatten, das nämliche Schicksal gehabt hatten. Da es in meiner Nähe stille wurde, machte ich mich wieder auf die Beine.

Die Sterne flimmerten, und der Schnee knarrte so hell, wie leise Trompetentöne. Ich machte einen Umweg um das Dorf, wobei ich mehrere Male im Schnee versank. Aber ich

arbeitete mich immer wieder heraus, weil ich einsah, daß mich nur ununterbrochene Bewegung vor dem Erstarren schützen konnte. Ich kam endlich auf eine Straße und zog nun weiter nach Westen.

Einige der in dem Dorfe ausgeplünderten Unglücklichen traf ich unterwegs, und im Wahne statt nach Westen zu marschieren, gingen sie wieder nach Osten auf die Räuber los.

\* \* \*

Was nun zunächst aus mir geworden, weiß ich nicht mehr. Das Gute, was mir auf diesem Marsche von den Einwohnern erwiesen ist, das habe ich alles vergessen, wie dies auch wohl bei den meisten Menschenkindern der Fall ist. Nur das Böse vergißt man gewöhnlich nicht so schnell; so ging es auch mir.

Quartier-Billetts wurden fast garnicht gegeben, ich konnte meiner Kleidung wegen auch keins erhalten, indem die Ortsbehörden vorgaben, daß sie nicht wissen könnten, ob ich Soldat oder ein anderes „schädliches Subjekt“ sei. Andere Behörden und Einwohner lehnten die Herberge ab, weil sie von den herankommenden Russen den strengsten Befehl hätten, uns weder zu beherbergen noch zu unterstützen, und wo sie in einem Orte oder Hause aufgenommene Franzosen fänden, sollte das sofort mit Niederbrennen der Häuser bestraft werden.

Die Soldaten, die von Gumbinnen, Insterburg, Wehlau, Königsberg und Thorn usw. die Flucht ergriffen hatten, gut gekleidet waren und nun in kleinen und größeren Trupps marschierten, schämten sich, vor den Behörden zu erscheinen, und so kam es, daß jeder auf seine Faust sich durchschlug oder eigentlich durchbettelte.

Von Thorn an waren die Russen öfter vor mir. Nachdem sie mir die paar Groschen, welche ich von dem braven Tolsdorf in Königsberg erhalten, abgenommen hatten, bekam



unser Zusammentreffen das Ansehen alter Bekanntschaft, und sie schienen sich im Vorüberreiten über meine Person zu belustigen.

In Schlesien, wo schon mehr Mitleid zu finden war, wurden die Ankommenden in Wachtstuben durch Unternehmer bewirtet, aber möglichst schlecht.

In Sachsen war man noch weiter gegangen; damit die Fliehenden die Pest nicht verbreiteten, wurden auf der großen Militär-Strasse in jedem Etappen-Orte leerstehende Häuser oder verwünschte Schlösser dazu bestimmt, die Ankommenden darin zu beherbergen; in ein Lokal, welches kaum für zehn Mann hinreichte, wurden mitunter hundert und mehrere hineingepreßt. War nun nicht mehr Öffnung daran, als das Schlüßelloch, so — erstickten sie bald, und war mehr Öffnung vorhanden als nötig, so — erstarrten sie vor Kälte.

Die Beköstigung dieser Eingekerkerten war in einer bestimmten Zahl an Gaunerherbergen, Obsthändler, Abbeder und Nachwächter verbunden. Die Polizei zählte die Unglücklichen, die hineingebracht wurden.

Die Unternehmer hatten es bei meiner Durchreise schon zu einer gewissen Fertigkeit gebracht, nämlich sie brachten die Mehlsuppe erst dann, wenn ein großer Teil der Unglücklichen tot war, und dann zu viel, um zu verhungern, aber zu wenig, um zu leben.

Damit nun keiner abweiche oder irgend ein Haus betrete, wurden die Lebenden am andern Morgen ohne Essen und Trinken auf Bauernwagen geladen und dem folgenden Etappen-Orte zugefahren.

Je mehr in der Nacht gestorben waren, desto lieber war es, desto weniger Wagen bedurfte man. Behörden und Einwohner wirkten gemeinschaftlich dahin, daß es immer weniger von den sich im Hinmarsche so verhaßt gemachten Franzosen wurden.

Die französischen Behörden waren früher gesüchtet; diese

Schurken waren ihrem Räuberhauptmann auf den Fersen gefolgt und hatten ihre Schätze in Sicherheit gebracht.

Die Reihen der Fliehenden wurden indessen immer mehr gelichtet und so fiel der 4. Heerhaufen der gereizten Bevölkerung tatenlos und ohne Heerführer in die Hände und verschwand in aller Stille zwischen dem Niemen und der Elbe.

\* \* \*

Da die vorstehend geschilderte Lebensweise auf keinen Fall einem Kranken zuträglich war, so wurde ich endlich so entkräftet, daß ich in einer schlesischen Stadt vor einem der ersten Häuser mich niedersezte und der Vorsehung das weitere überließ. Kaum lag ich auf dem Schnee, da stand ein Mann über mich gebeugt und sprach ungefähr folgende Worte: „Freund, stehe auf, das Lazarett ist voll und wird morgen vollends fortgeschafft, ich will dich auf die Hauptwache begleiten, da wird Essen hingeschafft, und dann kommst du morgen auf den Wagen.“

Mit unsäglichlicher Mühe folgte ich dem Manne und — nun begann meine Fahrt nach der oben angegebenen Weise, und mehrmals wurde ich aus den verwünschten Böchern unter den Leichen hervorgezogen und auf den Wagen gelegt.

---

## 10. Scheintot in der Leichenkammer.

Eines Tages hatte man die Güte gehabt, mich so auf einen Bauernwagen zu legen, daß mein abgezehrttes Gesicht zwischen zwei Weisersprossen durch nach außen freie Aussicht hatte. Da wir uns Leipzig näherten, begegnete uns viel Volk. Jeder sagte mir etwas Artiges, als: „Der ist tot! — Der wird den Kuckuck nicht mehr hören! — Warum fährt ihr tote Franzosen?“ usw.

Die Wagen hielten auf dem Markte in Leipzig an und entledigten sich ihrer armseligen Ladung. Ich wurde von neugierigen Bürgern betastet und für tot erklärt. Die für mich gewiß peinliche Untersuchung dauerte wohl eine halbe Stunde. Ein Uhrmacher, der in der Nähe wohnte, kam im türkischen Anzuge mit langer Pfeife herbei und hielt die Vorübergehenden an, gleichsam als wenn er mich für Geld sehen ließe. Er schien Freude daran zu haben, daß die Franzosen auch auf den Wagen noch starben. Dies Benehmen griff mich sehr an. Ich dachte, wenn der Pinsel so klug wäre und ein Stück Brot oder warme Getränke brächte, so würde ich ihm schon zeigen, daß ich nicht tot sei. — Aber nicht einer sprach von Essen und Trinken.

Ich prüfte mich selbst, spannte meiner Meinung nach alle Kräfte an, um die Augen zu bewegen, fühlte aber recht gut, daß ich weder ein Glied, noch Augen, Mund oder Zunge auch nur im geringsten bewegen konnte. Aber meine Sinne waren viel stärker; ich konnte die Vorübergehenden, trotzdem daß es schon ziemlich dunkel war, genau mustern und an deren Gesichtern sehen, ob sie Mitleid oder Schadenfreude empfanden, wenn der Uhrmacher sie herbeirief. Auch das leiseste Flüstern hörte ich deutlich und sehr weit; mein Gedächtnis war vollständig klar; von der Unterhaltung der verschiedenen Gruppen, die sich gebildet hatten, entging meinen Augen und Ohren nichts.

Endlich kamen zwei Kerle mit einer Tragbahre herbei, zogen mich vom Wagen, warfen mich in die Tragbahre und trugen sie fort. Diese Erscheinung behagte mir ganz und gar nicht, und ich zweifelte bald, ob ich noch lebte.

Im Lazarett angekommen, wurde eine Thür geöffnet, eine Lampe herbeigeholt und — o Himmel! was sah ich? — eine Totenkammer, — auf der Pritsche sechs nackte Leichen liegend. Man nahm mich und warf mich dabei, die Lampe verschwand, und die Thür schloß sich.

Jetzt hatte ich Zeit, mein Glend zu überdenken. Von

furchtbarem Hunger gequält, in der grimmigsten Kälte, mitten in der volkreichen Stadt, so nahe bei den Meinigen, von den Lebenden getrennt, unter die Toten geworfen und so gleichsam lebendig begraben — — dies war mehr, als ein Sterblicher ertragen konnte.

Ich bereute meine Sünden, bat den Ewigen, meine Leiden zu lindern und meine Eltern zu trösten.

Doch bei allen übermenschlichen Leiden beschäftigte mich der Gedanke an meine schreckliche Lage, so daß ich keine Tränen vergießen konnte, welche ich doch so gerne dem ewigen Gotte als Sühnopfer dargebracht hätte. Meiner Ansicht nach konnte es nun nicht lange mehr dauern, daß ich vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen mußte. Vertieft in fromme Gedanken und vor Reueschmerz war ich bald eingeschlafen und glaubte, in der Ewigkeit zu sein.

Die Chirurgen, die vielleicht am späten Abend nicht zu finden waren oder nicht zu finden sein wollten, fanden sich am Morgen früh ein. Man hielt der gestern abend in die Totenkammer geworfenen Leiche ein Fläschchen unter die Nase — sie schnarchte — ich lebte, und im Nu lag ich in einem der besten Betten im Bazarett.

Diese Begebenheit schien viel Aufsehen unter den Ärzten erregt zu haben. Wie mir schien, wurde die Sache kommissariisch untersucht, und später besuchten mich mehrere Ärzte der Stadt.

---

## 11. Des Dramas letzter Akt.

Nach Verlauf von ungefähr 8 Tagen bat ich die Ärzte, mich zu entlassen, um mich den Meinigen zu zeigen, und so mußte ich wieder auf den Wagen, um in der schon besagten Art und Weise die Weiterreise anzutreten.

Vor dem Ziegenheimer Tore zu Hessen-Kassel ließ der wachhabende Offizier die Wagen halten und uns absehen; ich

wurde vor der Wache mit dem Kopf auf einen Tornister gelegt, bis zwei Wachtmänner mich unter den Armen faßten und mich zum Stadtkommandanten führten. Da ich diesem die Gründe sagte, warum ich nicht ins Lazarett wollte, bekam ich Quartier auf dem Mauritiusshof vor dem Holländischen Tore.

Unser Weg führte jetzt über den Friedrichs-Platz, wo ein Bataillon eben die Gewehre zusammengesetzt hatte. Die Offiziere waren im Kreise um einen Sprechenden versammelt. Die zwei Soldaten im Paradeanzuge, die mich transportierten, und meine so mißliche Gestalt, in schwarzen Pelz und Waschkümmel gekleidet, erregte die Neugierde der Soldaten und verursachte einen Zusammenlauf.

Dies bemerkte der Offizier im Kreise. Im Nu wand er sich durch die Offiziere — eilte auf mich zu — sah mir starr ins Gesicht und fragte: „Sind Sie Beifels?“

Ich nickte.

Mit bebender Stimme gab er zwei Unteroffizieren zu verstehen, mich in Empfang zu nehmen und zum Quartier zu bringen. Dann sagte er: „Der Obrist-Leutnant ist auch wiedergekommen, ich gehe es ihm melden!“

Die beiden Unteroffiziere trugen mich auf den Armenins Quartier. Bald kam auch der Kapitän Zwirnemann mit dem Obrist-Leutnant v. Meybaum und mit ihnen der Bataillons-Doktor an.

Da standen sie an meinem Lager, so, wie sie mich an der Beresina verlassen hatten, — — dort in der Eisregion, im Bereich des Todes, wo die Natur sich gleichsam sträubte, uns einen Atemzug zu gewähren; dort hatten wir uns verlassen müssen, — jetzt fanden wir uns wieder! — Aber auch nur diese drei, ich und noch einer, den ich nicht kannte, sollten von den 3500 Mann zurückkehren, die von unserm Truppenteile damals nach Rußland ausgerückt waren.

Mich hatte das Schicksal gewiß hart mitgenommen; aber den andern war es wohl nicht viel besser gegangen. So



EHREN

PATENT

Leifels, Heinrich D.

Gebotten zu Esfendorf im Fulda-Departement,  
Sergent beym 8.<sup>ten</sup> Linien-Infanterie-Regiment, hat sich  
durch seine Tapferkeit und gutes Betragen in der Campagne  
von Russland, im Jahr 1812 ausgezeichnet.

Der Koenig

hat ihm die Silberne Ehren-Medaille ertheilt.  
Er wird die Selbe auf der linken Seite in der Tasche  
des 3.<sup>ten</sup> Knopflechtragens; und vom 4.<sup>ten</sup> July 1813.  
angerechnet, dem Koeniglichen Decret von dem  
Selben Tag gemass, ein jaehrliches Einkommen  
von Fuehnzig Franccken, geniessen?

Cassel den 19.<sup>ten</sup> July 1813.

Der Kriegs-Minister  
v. d. Horne

Die Ehren-medaille ist  
am 23. July 1813 zu  
Cassel  
übergelien worden.

Le General de Division  
Commandant la 1<sup>re</sup> Division militaire  
Garnison principal

FÜR TAPFERKEIT

UND GUTES BETRAGEN

hatte z. B. der Bataillons-Doktor an der linken Hand keinen einzigen Finger mehr.

## 12. Ein Lob durch König Hieronymus.

Beim Beginn meiner Schilderung jener schrecklichen Ereignisse habe ich die vorstehend genannten Herren namhaft gemacht; jezt taten sie alles an mir, um mich zu retten, und sobald meine Kräfte es in etwa erlaubten, führten sie mich gleichsam im Triumphe auf den Friedrichs-Platz, wo die ganze Besatzung von Kassel aufgestellt war.

Hier sollte mir Unglücklichem eine seltene Ehre bereitet werden, denn der König Hieronymus kam dorthin und hängte mir eigenhändig die silberne Medaille auf die Brust, belobte mich laut und versprach, für mich zu sorgen.

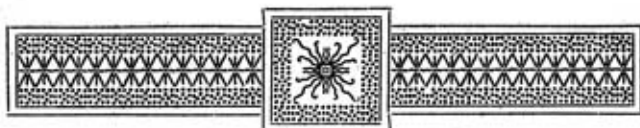
Nach einigen Tagen empfing ich auch ein auf Pergament kunstvoll aufgezeichnetes Diplom\*) über den rechtmäßigen Besitz des mir verliehenen Ordens. Letzteren, sowie das Diplom, habe ich stets in Ehren gehalten, — nicht aus Eitelkeit, sondern aus Dank gegen Gott, dessen Allmacht mich aus so furchtbaren Gefahren errettete, dessen Güte mich so wunderbar den Meinigen erhalten hatte.

\* \* \*

Der Verfasser schließt seine Erzählung mit den Worten: „Dies Ehrenpatent hier an der Wand\*\*) wird meinen Kindern später Tag und Datum dieses Aufzuges angeben. Ich bitte, dasselbe fernerhin in Ehren zu halten.“

\*) Eine verkleinerte Nachbildung des Ehrenpatents, dessen Originalgröße 28×40 cm umfaßt, ist dem Büchlein beigeheftet.

\*\*) Das Ehrenpatent hängt heute noch an der Wand, von seinen Nachkommen als teures Andenken hoch in Ehren gehalten. — Interessenten wird dasselbe gern gezeigt.



## Zweiter Teil.

# Leben und Wirken des Erzählers.

### 1. Sein Lebenslauf.

Heinrich Seifels, dessen Erlebnisse im Kriege 1812 in diesem Buche nach seinen eigenen Aufzeichnungen erzählt werden, wurde am 18. Mai 1789 in Osendorf, Kreis Warburg (Westf.) geboren. Seine Eltern waren der Landwirt Johannes Seifels und dessen Ehefrau Maria Christina geb. Engemann.\*)

Im Jahre 1810 mußte Seifels als Konfribierter in das 8. westfälische Infanterie-Regiment eintreten, in dem er es

\*) Über Seifels' Eltern besitzt der Herausgeber dieses Buches u. a. noch folgende interessante Urkunde, welche das damalige Zeugnißwesen treffend illustriert. Die betreffende, vom Kreissekretär des Kreises Warburg beglaubigte Urkunde lautet:

„Es wird hiedurch der Wahrheit gemäß beschieden,\*\*) daß die Eltern des Herrn Wachtmeisters Heinrich Seifels, namentlich: Johannes Seifels und Maria Stina Engemann, als Grundeigentum besitzende Einwohner in hiesiger Gemeinde, beide von ehrbaren Familien sind, wie auch, daß sie, die genannten Eltern selbst, sowohl ihrer Religiosität, als auch ihres Erwerbsfleißes und ihrer guten Kinderzucht wegen, den Beifall aller rechtlichen Einwohner hiesiger Gemeinde genießen und auch wirklich verdienen.“

Osendorf, am 12. Juny 1824.

Der Orts-Vorsteher:  
Fischer.“

\*\*\*) = bescheinigt.



schon bald zum Unteroffizier brachte. In diesem Regiment nun machte er den Feldzug gegen Rußland mit, von dem er die im 1. Teil dieses Büchleins enthaltene Schilderung hinterlassen hat. Nachdem er von dem König Hieronymus mit der silbernen Ehrenmedaille ausgezeichnet und zum Feldwebel ernannt war, weilte er, von den Strapazen der Flucht aus Rußland völlig erschöpft, längere Zeit im Lazarett in Kassel und wurde dann nach seiner Heimat Offendorf (nicht weit von Kassel) beurlaubt.

Nach seiner Wiederherstellung mußte er wieder zu seinem Regiment zurückkehren und kämpfte im Jahre 1813, durch die Macht der Verhältnisse gezwungen, bis zur Schlacht bei Leipzig auf Seite der Franzosen. Dann wurde es ihm möglich, in die Reihen der vaterländischen Krieger einzutreten. Er verzichtete auf die im französischen Heere erworbenen Würden und trat am 1. Dezember 1813 als Gemeiner in das 1. westfälische Kavallerie-Regiment ein, mit dem er nun als einer der Tapfersten die Feldzüge gegen die Franzosen (1813/14 und 1815) mitmachte.

Für sein tapferes Verhalten in der Schlacht bei Bigny wurde er mit dem am 10. März 1813 vom König Friedrich Wilhelm III. gestifteten preussischen Eisernen Kreuze 2. Klasse und dem russischen St. Georgius-Orden ausgezeichnet.\*) Am 1. Januar 1816 wurde er in demselben Regiment zum Wachtmeister befördert. Diesen Posten hatte er bei dem damals in Borken garnisonierenden 2. Bataillon bis zum 31. Juli 1848 (also 32 Jahre lang) inne.

Sein 30jähriges Wachtmeister-Jubiläum wurde am 1. Januar 1846 in glanzvoller Weise gefeiert. Der „Gemeinnützige Anzeiger“, Borken (Nr. 86 vom 25. Oktober 1845) kündigte diese Feier in einer dem „Elberfelder Kreisblatt“ entnommenen Notiz über den Jubilar wie folgt an:

\*) Über die Orden und Ehrenzeichen, die Leifels im Laufe seiner langen Dienstzeit erhielt, sind nachstehend (S. 73 ff.) nähere Angaben verzeichnet.

„Dem Verdienste seine Krone.

Borken (Reg.-Bez. Münster), den 17. Okt. Unser alter, biederer Wachtmeister Leifels, gebürtig aus Offendorf im Kreise Warburg, ward am 1. Januar 1816 Wachtmeister bei der Kavallerie zweiten Bataillons 13. königl. Landwehr-Regiments. Im kaiserl. französ. 8. Linien-Infanterie-Regiment nahm er 1812 an dem russischen Feldzuge teil und focht mit Auszeichnung in den Schlachten bei Smolensk und an der Borodina und in den Geischten bei Witebsk, Krasnow und an der Beresina. Im Jahre 1813 weichte er seinen Arm dem Vaterlande und kämpfte ruhmvoll in der Völkerschlacht bei Leipzig\*) und 1815 bei Vigny, Fleurus, Belle-Alliance und in dem Gefecht auf dem Montmartre. Bei Smolensk erwarb sich Leifels die westfälische Ehrenmedaille und bei Vigny das Eiserne Kreuz 2 Klasse und den russischen St. Georgen-Orden. Seit dem Jahre 1816 dient er hier unter 7 auseinanderfolgenden Bataillons-Kommandeuren und 10 Eskadronführern. Seine musterhafte Dienstführung erwarb ihm das Zutrauen und die Hochachtung seiner Vorgesetzten. Soldat und Bürger im eigentlichen Sinne des Wortes, wußte er immer militärische Strenge mit Humanität zu paaren, und er ist geehrt und geliebt nicht nur von den ihm untergebenen Landwehrcreitern, sondern von allen, die ihn kennen. — Wenn nun Herr Wachtmeister Leifels den Anfang des neuen Jahres erlebt — was bei dessen rüstiger Gesundheit nicht zu bezweifeln ist, — so wird sich in unserer Stadt der seltene Fall ereignen, daß ein alter Krieger bei einer und derselben Eskadron und in derselben Garnison 30 Jahre als Wachtmeister diente, ein Ereignis, welches in neuerer Zeit in der Armee nicht vorkam.

Daß zc. Leifels nicht zu höheren Stellen vorrückte, worauf seine Führung und sein Biedersinn ihm gerechten Anspruch gaben, liegt in den Verhältnissen, und wir hoffen, daß hohe Militär- und Zivilvorgesetzte, mit denen er die glorreichen, aber mühevollen Tage des Befreiungskrieges teilte, des ehemaligen striegßkameraden gedenken wollen, der ebenso wie sie, Blut und Leben für König und Vaterland wagte.“

Über die Feier des Jubiläums enthält der „Gemeinnützige Anzeiger“, Borken (Nr. 1 vom 3. Januar 1846) einen ausführlichen Bericht, der etwa eine Seite (29×20 cm) des Blättchens füllt und folgendermaßen lautet:

„Borken, den 2. Januar 1846. Unsere Stadt war gestern Zeuge einer Feier, deren Veranlassung und Beschreibung wir unsern Lesern nicht vorenthalten wollen, nachdem wir sie zu-

\*) Bei Leipzig kämpfte Leifels noch auf Seite der Franzosen; die obige Angabe des Blattes ist somit, soweit das Jahr 1813 in Betracht kommt, nicht zutreffend.

vor mit dem Manne näher bekannt gemacht, welcher der Gegenstand derselben war. — Heinrich Leifels ist 1789 zu Osnabrück, Kreis Warburg, Reg.-Bez. Minden, geboren; seine Eltern, schlichte Bauersteute, waren für die Erziehung ihrer Kinder zu sorgen wenig imstande, und kaum hatte unser Leifels notdürftig in der Dorfschule Lesen und Schreiben erlernt, als er den häuslichen Arbeiten sich so unterziehen mußte, daß jede Gelegenheit zur weiteren Ausbildung fehlte. Aber die damalige Zeit ließ den jungen rüstigen Mann nicht friedlich sein Feld bebauen; im Jahre 1810 mußte Leifels als Kontribuirter in das 8. westfälische Infanterie-Regiment eintreten, in welchem er es durch seine Umsicht und bald erprobte Rechtlichkeit schon nach 6 Monaten zum Unteroffizier brachte. Das Jahr 1812 zog ihn mit jener stolzen französischen Armee gegen Norden, Rußland zu erobern; er drang mit bis Moskau vor, sah es in Flammen aufgehen, teilte dann alle Drangsale jenes beispiellosen Rückzuges, und erreichte zuletzt, nach Passirung der Beresina und Ertragung unendlicher Mühseligkeiten Kassel, wo der Sammelplatz seines Regiments bestimmt war. Obgleich hier von dem weiland König Hieronymus mit einer silbernen Ehrenmedaille geschmückt und zum Feldwebel befördert, diente Leifels doch jetzt mit noch größerem Widerstreben den Unterdrückern seines Vaterlandes, da der Ruf seines angestammten ritterlichen Königs auch nach Westfalen drang. Die Umstände gestatteten es leider nicht, das sein sehnlichster Wunsch erfüllt wurde, und noch in den Reihen der Feinde finden wir Leifels bei Leipzig. Jetzt aber gelang es ihm, in vaterländische Dienste zu kommen; freudig verzichtete er auf Ehrenzeichen und erlangte Würden und trat mit frohem, leichtem Herzen als Gemeiner in die Reihen der vom damaligen Wittmeister, jetzigen Regierungspräsidenten zu Düsseldorf, Freiherrn von Spiegel, zu Paderborn gesammelten Wehrreiter. Leifels, als Soldat brav, selbst da er gegen seine Meinung und Gefühle stritt, war jetzt ein Held als er die Kraft seines Armes seinem König und Vaterlande weihen durfte, und das Eiserne Kreuz 2., sowie der russische St. Georgen-Orden 5. Klasse waren die Belohnung für das ausgezeichnete Benehmen bei Ligny. Die Schlacht bei Belle-Alliance und die darauf folgende Einnahme von Paris endigten rasch und glanzvoll einen Krieg, welcher Europa so schrecklich heimgesucht. Der Friede trat ein und führte am 1. Januar 1816 unsern Leifels als Wachtmeister der 2. Eskadron 13. Landwehr-Regiments nach Borken.

Dreißig Jahre sind seit dieser Zeit vorbeigegangen, dreißig Jahre, in denen alle Leifels von seinen Vorgesetzten geschätzt, von seinen Mitbürgern geachtet, von seinen Untergebenen geliebt wurde, und so brachten strenge Rechtschaffenheit, Dienstpünktlichkeit, gepaart mit allen Eigenschaften eines guten Soldaten und Bürgers nicht mit Unrecht diesem würdigen Manne

einen Tag, den er selbst als den glücklichsten seines Lebens bezeichnet. In seiner Bescheidenheit mochte Leifels wohl nicht ahnen, was der 1. Januar 1846 bringen würde, und wahrhaft rührend war sein freudiges Staunen, als der Kommandeur des Bataillons, Herr Major Wilm, nebst dem Adjutanten, Leutnant Schwarz, morgens in seiner Wohnung erschien, in herzlichen Worten zu dem dreißigjährigen Wachtmeisterfeste Glück wünschte und das von Sr. Majestät huldreichst verliehene Allgemeine Ehrenzeichen auf die schon reich dekorierte Brust heftete; ein gnädiges Kabinettschreiben war dieser Ordensverleihung beigelegt, das die Zukunft des noch jetzt rüstigen Soldaten sichert, wenn er einst genötigt ist, aus der Armee zu scheiden. Gleichfalls überreichte sodann der Herr Major auf Ansuchen früherer und jetziger Vorgesetzten des Leifels eine Urkunde zu einem für ihn angekauften Grundbesitz zum Werte von 130 Talern, und waren in dem beige-schlossenen Schreiben die Namen der Geber bezeichnet. Unter denselben bemerkte man den Rittmeister a. D. Grafen von Solms-Rödelheim, den Regierungspräsidenten Freiherrn von Spiegel, den Fürstbischof Freiherrn von Diepenbrock, den Wirklichen Geheimen Ober-Justiz-Rat von Duesberg,\*) den Geheimen Ober-Justiz-Rat von und zur Mühlen und viele andere hochgestellte Beamte und Offiziere. Der Leutnant Schwarz übergab sodann ein Glückwunschs schreiben der Bewohner Ossendorfs, welches einen solch tiefen Eindruck hervorbrachte, daß Leifels vergebens versuchte, seinen Dank in Worte zu fassen; die Erinnerung an seine Jugend, an Eltern, Geschwister, Verwandte und Freunde, die an seinem Ehrentage aus weiter Ferne sich seiner so herzlich und liebevoll erinnerten, erwirkten Tränen der Freude, und der stumme Händedruck war die bereidteste Sprache eines glücklichen Herzens. — So viele Beweise von Huld, Wohlwollen und Liebe füllten den Becher der Freude, aber sie wurden noch erhöht durch zahlreich eingehende Adressen von Landgemeinden, Wehrrreitern usw.

Mittags 1 Uhr fand bei dem Gastwirte Herrn Böcker ein Diner statt, an welchem sich außer den anwesenden Landwehr- und Stamm-Offizieren, der Landrat des Kreises, Herr von Wasse, die Beamten des Gerichts, der Magistrat der Stadt Borken, die Vorstände mehrerer Gemeinden und viele Bürger Borkens und des benachbarten Gemens beteiligt hatten; zu demselben war der Jubilar von dem Herrn Major Wilm geladen. Das Festessen erhielt einen eigentümlich schönen Charakter durch die Anwesenheit mehrerer Herren, welche die verhängnisvolle Zeit der Befreiungskriege mit durchlebt, und als Kriegsgefährten sich hier wieder zusammenfanden. Passende Toaste und Vorträge belebten die Gesellschaft, deren schönster Schmuck die ungetrübte Eintracht der hier vereinigten Stände war, und

\*) Später preußischer Minister.

als der Abend zur Trennung mahnte, war jeder der Überzeugung, lange nicht einem so schönem Feste beigewohnt zu haben.“

Im tollen Jahre 1848 rettete Veifels durch seine Umsicht und sein strammes Verhalten das Borkener Zeughaus vor Plünderung durch die erregten Volksmassen. Für diese That ließ ihm der König in einem Kabinettschreiben seine Anerkennung aussprechen und ihm bei seinem dienstlichen Ausscheiden eine angemessene Zulage zu der verdienten Pension zusichern.

Am 31. Juli 1848 trat Veifels in den wohlverdienten Ruhestand. Es war ihm jedoch nicht beschieden, sich desselben lange zu erfreuen. Er starb schon am 13. Januar 1854 in Borken und wurde am 16. Januar auf dem dortigen Friedhofe unter militärischen Ehren beerdigt.

## 2. Orden und Dienst-Auszeichnungen.\*)

Über die Orden und Dienst-Auszeichnungen, die dem Wachtmeister Heinrich Veifels verliehen wurden, befinden sich im Familienbesitz u. a. noch folgende Akten, die in mehrfacher Hinsicht Interesse verdienen und deshalb an dieser Stelle Erwähnung finden mögen.

Daß der Unteroffizier Heinrich Veifels in dem 1. Westphälischen Landwehr-Kavallerie-Regimente den Feldzug von 1815 gegen den Feind mitgemacht hat, und den allerhöchsten Bestimmungen gemäß zur Tragung der Kriegsdenkmünze für das Jahr 1815 berechtigt ist, attestire ich hierdurch.

M ü n s t e r, den 1. May 1816.

(Unterschrift.)

Königl. Preussischer Obrist-Lieutenant, Kommandeur des 1. Westphälischen Landwehr-Kavallerie-Regiments, sowie auch Ritter pp.“

\*

„Inhaber dieses, der Wachtmeister Heinrich Veifels, vom besoldeten Stamme der 2. Eskadron (Borkenschen) 13. Land-

\*) Die damalige Schreibweise ist beim Abdruck dieser Urkunden beibehalten worden.

mehr-Regiments, geboren am 18. Mai 1789 zu Osendorf, Provinz Westphalen, hat sich durch 21 jährige treu geleistete Dienstzeit im stehenden Heere und, da er in den Feldzügen von 1814/15 mitgefochten, die von des Königs Majestät unterm 18. Juni 1825 gestiftete Dienst-Auszeichnung 1. Klasse erworben; über deren rechtmäßigen Besitz ihm gegenwärtiger Beglaubigungsschein erteilt wird.

Gegeben B o r k e n , am 18. Januar 1831.

(Unterschrift.)

Major und Kommandeur oben genannten Bataillons."



### „Z e u g n i ß

über den rechtmäßigen Besitz des Eisernen Kreuzes 2. Classe, für den Wachtmeister im vormaligen 1. Westphälischen Landwehr-Kavallerie-Regiment, H e i n r i c h L e i f e l s .

Auf Höchsten Befehl Sr. Majestät des Königs bezeugt die General-Commission in Angelegenheiten der Königlich-Preussischen Orden hierdurch dem Wachtmeister H e i n r i c h L e i f e l s , daß Se. Majestät ihm das Eiserne Kreuz 2. Classe wegen seiner Auszeichnung in der Schlacht bei Ligny zu verleihen geruht haben, und daß es Höchstberos ausdrücklicher Wille ist, daß die Behörden, welche invalide Soldaten zu versorgen verpflichtet sind, auf die baldige und gute Versorgung derjenigen, die dieses Ehrenzeichen tragen, und über dessen Verleihung das Zeugniß der unterschriebenen Commission aufweisen, vorzüglich Rücksicht nehmen sollen, wenn sie den Invaliden-Schein erhalten haben.

B e r l i n , den 13. August 1836.

General-Commission in Angelegenheiten der  
Königl.-Preussischen Orden.

v. L u c h ."



### „Z e u g n i ß

über den rechtmäßigen Besitz des Kaiserlich-Russischen St. Georgen-Ordens 5. Classe, für den Königlich-Preussischen Wachtmeister beim Stamme des 2. Bataillons 13. Landwehr-Regiments, H e i n r i c h L e i f e l s .

Auf Höchsten Befehl Sr. Majestät des Königs bezeugt die General-Commission in Angelegenheiten der Königlich-Preussischen Orden hierdurch dem Wachtmeister H e i n r i c h L e i f e l s , daß Se. Majestät der Kaiser von Rußland ihm den St. Georgen-Orden 5. Classe No. 72, 191 wegen seiner Auszeichnung in der

Schlacht bei Ligny als des vormaligen 1. Westphälischen Landwehrravallerie-Regiments zu verleihen geruht haben.

Berlin, den 26. April 1837.

General-Commission in Angelegenheiten der  
Königl.-Preussischen Orden.

(Unterschrift.)"

✱

„Auf höchsten Befehl Seiner Majestät des Königs bezeugt die General-Commission in Angelegenheiten der Königlich-Preussischen Orden hierdurch, daß Seine Majestät dem Wachtmeister in der 2. Eskadron (Borken) 13. Landwehr-Regiments, Heinrich Leifels, das Allgemeine Ehrenzeichen zu verleihen geruht haben. Zur Beglaubigung ist dieses Zeugniß unter unserer Unterschrift und Siegel ausgefertigt worden.

Berlin, den 22. November 1845.

General-Commission in Angelegenheiten der  
Königlich-Preussischen Orden.

v. Luch."

✱

„Besitz-Zeugniß.

Nachdem der Wachtmeister a. D. H. Leifels bei der Königl. 2. Eskadron 13. Landwehr-Regiments in der Zeit vom 1. März 1848 bis 1. Oktober 1849 pflichttreu gedient und auch seitdem die Treue zu dem Könige und gute Gesinnung bewährt hat, haben Seine Majestät der König zu befehlen geruht, daß demselben die unter dem 23. August 1851 Allerhöchst gestiftete Denkmünze für wirkliche Kombattanten verliehen wird.

Borken, den 16. November 1852.

v. Langen,

Major und Bataillons-Kommandeur."

✱

Ein aus Anlaß des 30 jährigen Dienst-Jubiläums des Wachtmeisters Heinrich Leifels an den kommandierenden General des 7. Armeekorps, General der Infanterie von Pfuël, gerichtetes Schreiben des Königs lautet wie folgt:

„Abschrift.

Ich habe aus Ihrem Bericht vom 13. v. M. mit Wohlgefallen das vorzügliche Zeugniß ersehen, welches dem Wachtmeister Leifels vom 2. Bataillon (Borken) 13. Landwehr-

mehr-Regiments, der sich am 1. Januar k. J. dreißig Jahre in diesem Verhältniß befindet, über seine Dienstführung erteilt wird, und will ihm in Anerkennung derselben das Allgemeine Ehrenzeichen verleihen, ihm auch die Versicherung ertheilen, daß ihm bei seinem dereinstigen Ausscheiden eine angemessene Zulage zu der verdienten Pension gewährt werden soll.

Charlottenburg, den 22. November 1845.

(gez.) Friedrich Wilhelm.

An den General der Infanterie von Pfuël,  
kommandierender General des VII. Armee-Korps.

Die richtige Abschrift attestirt

Borken, den 1. Januar 1846

Der Major und Bataillons-Kommandeur:

Wilm."

### 3. Seine Ernennung zum Wachtmeister und sein Austritt aus dem Heere.

Unter den vielen Zeugnissen, die der verstorbene Wachtmeister **Leifels** hinterlassen hat, befindet sich auch folgende Urkunde über seine Ernennung zum Wachtmeister.

Der Wachtmeister **Heinrich Leifels** der Eskadron des 2. Bataillons (Borken) 13. Landwehr-Regiments ist unterm 1. Januar 1816 als solcher ernannt worden.

Münster, 31. Mai 1847.

Der Generalmajor und Brigade-Kommandeur:

Graf v. Brühl."

\*

Hierbei möge noch folgende Urkunde Erwähnung finden, die sich auf das im Jahre 1848 erfolgte Ausscheiden des verstorbenen Wachtmeisters aus dem Militärdienst bezieht.

„Erklärung des Wachtmeisters **Heinrich Leifels**.

Nachdem ich 34 Jahre lang in der Preuß. Armee im speziellen dem 13. Landwehr-Kavallerie-Regiment und 2. Bataillon Borken 13. Landwehr-Regiment in Krieg und Frieden als Glied zu dessen Korporation gezählt zu werden die Ehre hatte, lege ich dem Könige, den würdigen Herren Führern in und außer Dienst sowie dem ganzen in Europa geachteten



Offizier-Korps hiermit schriftlich und öffentlich meinen herzlichsten Dank altemäßig nieder, und erkläre unaufgefordert, daß mir vom Jahre 1814 an bis auf den heutigen Tag alle dem Soldaten zustehenden Kompetenzen an Montierungen, Löhnung, Brot usw., selbst Orden und Ehrenzeichen zum vollen, zur Zeit und richtig gereicht sind, welches hiermit bescheinigt am Tage meines Ausscheidens, den 31. Juli 1848,

Heinrich Leifels,  
Er-Wachtmeister in Borken."

#### 4. Glückwunschsreiben zum 30 jährigen Wachtmeister-Jubiläum.

Am 1. Januar 1846 feierte der Wachtmeister Heinrich Leifels sein 30 jähriges Wachtmeister-Jubiläum bei dem damals in Borken garnisonierenden Stamm der Kavallerie des 2. Bataillons des 13. Landwehr-Regiments. Dem Jubilar gingen aus Anlaß seines seltenen Ehrentages aus nah und fern zahlreiche Glückwunschsreiben usw. zu, von denen sich noch mehrere, zum Teil mit zahlreichen Unterschriften bedeckt, im Besitz des Herausgebers dieses Buches befinden. Von den ehemaligen Offizieren, Beamten, Kavalleristen sowie von den Bürgern, welche die Schriftstücke damals unterzeichnet haben, dürften gegenwärtig wohl nur noch wenige zu den Lebenden gehören. Von den Glückwunschsreiben seien an dieser Stelle folgende erwähnt, die s. Z. auch in dem damals in Borken erschienenen Blatte „Gemeinnütziger Anzeiger“ (Nr. 2 vom Mittwoch, 7. Januar 1846) veröffentlicht worden sind.

Sehr verehrter Herr Wachtmeister!

Mit vielem Interesse und besonderer Teilnahme haben wir vor beinahe 3 Monaten Nachrichten über Sie aus öffentlichen Blättern entnommen. Insbesondere hat es unsere ganze Aufmerksamkeit erregt, daß, nachdem Sie nun schon 30 Jahre bei einer und derselben Eskadron als Wachtmeister gedient, es jetzt Absicht sein soll, diesen in jüngerer Zeit in der Armee anderweit gewiß nicht vorkommenden Fall zum Gegenstand einer ehrenden Feier zu machen.

Wir, die unterzeichneten Repräsentanten der Gemeinde Ossendorf, würden alle an dieser Feier sehr gern persönlichen Anteil nehmen, indessen sind unsere Verhältnisse derart, daß der eine auf diese, der andere auf jene Weise davon abgehalten wird; wir können es uns aber unmöglich versagen, Ihnen hiermit schriftlich unsere aufrichtige Theilnahme zu erkennen zu geben. — Ja, geehrter Herr Wachtmeister und Freund! Halten Sie sich fest überzeugt, sämtliche Bewohner von Ossendorf, wo Sie geboren und erzogen, wo Sie die schönen, heiteren Tage der Jugend verlebte und wo noch so manche liebende Erinnerung für Sie auftaucht, nehmen im Geiste Theil an einem Feste, welches verdienstermaßen einem Manne veranstaltet wird, der gleich hoch als Soldat, wie als Bürger geehrt und geliebt wird.

Wir verbinden hiermit nun noch den Wunsch, daß Sie sich auch unserer freundlich erinnern mögen und geben schließlich hiermit die Versicherung, daß, wenn es Ihnen wünschenswert erscheinen möchte, Ihr zum Theil viel bewegtes und mit mancherlei Gefahren bedroht gewesenes Leben in Ihrem zwar nicht bedeutenden aber freundlichen Geburtsorte zu beschließen, wir jederzeit bereit sein werden, Sie mit offenen Armen zu empfangen und Ihnen alle die Gemeinde-Berechtigten frei einzuräumen, welche andere erst erkaufen müssen.

Mit besonderer Hochachtung und den freundlichsten Bewilligungen verbleiben wir

Ihre  
aufrichtigen Freunde

Der Ortsvorsteher. Die Gemeinde-Verordneten.  
(Folgen die Unterschriften.)

Ossendorf, den 19. Dezember 1845.

\*

Hochachtbarer Herr!

Hochgeehrtester Herr Wachtmeister!

Die ganz gehorsamst unterzeichneten Wehreiter der 2. Schwadron des 13. Landwehr - Kavallerie - Regiments haben gehört, daß Sie, hochgeehrtester Herr Wachtmeister, am 1. Januar des künftigen Jahres (1846) ein ebenso schönes als seltenes Fest feiern, das Ihres 30 jährigen Dienstes als Wachtmeister der Borkenschen Landwehr-Eskadron.

Wir können nicht umhin, wie wir im Herzen uns mit Ihnen freuen, auch dieser Freude Worte zu geben und versichern hiermit, daß wir den herzlichsten und innigsten Anteil an Ihrem Wohlergehen im allgemeinen und namentlich an dem Glücke nehmen, welches Ihnen das Erleben eines solchen Ehrentages erschaffen muß. Sie haben nun seit 30 Jahren Männer und Jünglinge aus unserer Heimat unter Ihren Befehlen ge-

habt und mit ihnen das geübt, dessen sie im ehrenvollen Dienst als Verteidiger des Königs und des Vaterlandes zu wissen nötig haben, und wenn mancher von uns mit Stolz ein braver Reitermann zu sein das Bewußtsein hat, so weiß er auch daß er Ihrer Leitung und Ihren Lehren viel verdankt und freut sich daher so recht von Herzen, wenn es Ihnen wohlgeht. —

Daß dieses nun, wie bisher, auch fernerhin so bleibe, ist der innigste Wunsch der Unterzeichneten, und sie werden am Tage der Feier Ihres Jubiläums, wenn auch entfernt von Ihnen, Ihrer mit Achtung und Liebe gedenken.

Recklinghausen, den 27. Dezember 1845.

Die Wehreiter der Stadt und des Amtes  
Recklinghausen.

(Folgen die Unterschriften.)

★

An

den königlichen Wachtmeister Herrn Leifels

Wohlgeboren

zu Borken.

Nachdem Ihnen das Glück zu teil geworden, am heutigen Tage Ihr dreißigjähriges Dienst-Jubiläum als Wachtmeister der Königl. Hochlöblichen 2. Eskadron 13. Landwehr-Regiments zu feiern, fühlen wir uns vor allem verpflichtet, Ihnen unsern innigsten Glückwunsch darzubringen.

Wir sind es uns schuldig, Ihnen, hochgeehrter Herr Wachtmeister, besonders unsern verbindlichsten Dank für die seitherigen Beweise Ihres Vertrauens, sowie für die wohlwollende Teilnahme und Mitwirkung zur Erreichung guter und freundlicher Behandlung Ihrer Untergebenen, hiermit abzustatten.

Die betätigten humanen Gesinnungen bleiben uns und allen denen in dankbarer Erinnerung, die während Ihrer langjährigen Dienstzeit unter Ihnen zu dienen berufen waren.

Empfangen Sie zugleich die Versicherung, daß wir stets an Ihrem künftigen unbezweifeltem Wohlergehen teilnehmen werden, und erhalten Sie uns ferner Ihr gütiges Andenken.

Hierum bittend, empfehlen wir uns ganz ergebenst.

Waltrup und Datteln, am 31. Dezember 1845.

Die Landwehr-Kavalleristen  
der Ämter Waltrup und Datteln.

(Folgen die Unterschriften.)

★

Geehrter Herr Wachtmeister!

Raum war die Kunde zu unsern Ohren gedrungen, daß heute der Tag sei, an welchem Sie vor 30 Jahren Ihren Dienst beim resp. Landwehrstamm zu Vorken antraten, und daß zur Feier dieses Tages von ihren Kriegskameraden ein Fest veranstaltet sei, so empfanden wir alle ein gleiches Verlangen, Ihnen, geehrtester Herr, unsere innigste Teilnahme zu bezeugen.

Nachdem Sie, gezwungen, den Fahnen des fränkischen Alleinherrschers in die russischen Steppen gefolgt, und auch dort Proben deutschen Mutes und Tapferkeit ablegten, und zu den Wenigen gehören, die der vernichtenden Macht der Elemente und den russischen Waffen entkamen, reichten Sie, einer der ersten, sich den vaterländischen Scharen an, als es galt, Deutschland von dem fremden Joch zu befreien. Leipzig, Ligny, Fleurus, Belle-Alliance, Montmartre sind Zeugen Ihrer ruhmvollen Thaten, und die Ihnen gewordenen Auszeichnungen, Beweise Ihres Muts und Ihrer Vaterlandsliebe.

Und als der Frieden erkämpft, da ruhten Sie nicht, wie so viele andere, auf Ihren Lorbeeren, was Ihnen vergönnt war, nein, Sie waren einer der ersten, der tätigen Anteil nahm an der Errichtung, Ausbildung und Vervollkommnung unserer reitenden Wehrmacht, die zur Ehre und zum Schutz des Vaterlandes achtunggebietend in den europäischen Heeren dasteht.

Auch die Söhne unserer Stadt sind Ihrer Leitung anvertraut, und sie sind stolz darauf, einem im Kriege wie im Frieden bewährten Führer zu gehorchen. Uns gebührt es, dem ergrauten Diener des Königs und des Vaterlandes unseren Dank zu zollen, der unsere Söhne den Gebrauch der Waffen lehrte, der sie zu Kriegerern bildete, zu Verteidigern des Thrones und des Vaterlandes.

Genehmigen Sie daher, geehrtester Herr, unsern aufrichtigen Glückwunsch, genehmigen Sie dies Zeugnis unserer innigsten Teilnahme an der Feier dieses seltenen Festes. Gern möchten wir alle an diesem Feste uns persönlich beteiligen, leider sind wir durch Berufsgeschäfte davon abgehalten.

Unser Bürgermeister Herr Amtmann Fiegen und der Stadtverordnete Herr Referendar Ruland rechnen sich zur Ehre, namens unserer Stadt, Ihnen den Ausdruck unserer Teilnahme und wohlwollenden Gesinnung persönlich darzubringen.

Gemen, den 1. Januar 1846.

Der Bürgermeister und die Stadtverordneten.  
(Folgen die Unterschriften.)

\*

Mein lieber Herr Wachtmeister!

Mit der aufrichtigsten Teilnahme an Ihrem Geschehe haben wir durch Herrn Leutnant Schwarz erfahren, daß Sie mit

dem Beginn des neuen Jahres Ihr Ehrenfest feiern, und kann ich mir, zugleich im Namen meiner Mutter, das Vergnügen nicht versagen, Ihnen aus weiter Ferne unsere Glückwünsche dazu herüber zu senden.

Gebt der Himmel Ihnen im Kreise Ihrer Familie die Freude und das stille Glück, in dem so oft ein braver Krieger, ein langgedienter Soldat für viele Jahre der Mühe und Anstrengung seinen Lohn findet.

Zu diesem Glückwunsche reiht sich noch der innigste Dank für Ihre gehabten Bemühungen bei der Ausschmückung des Grabes meines teuren Vaters. O, haben Sie die Güte, auch ferner über dieses uns so heilige Plätzchen zu wachen, und glauben Sie mir, daß in der Ferne Ihnen dafür dankbare Herzen schlagen.

Nehmen Sie gütigst den Inhalt beikommender Schachtel an, vielleicht erhält dieses unbedeutende Zeichen unseres Andenkens mehr Wert für Sie, wenn ich Ihnen sage, daß die Tasse eine von denen meines geliebten Vaters war, bei der wir noch den Wunsch aussprechen, daß Ihnen der in Borken so beliebte Trank daraus recht munden möge. Verleben Sie diesen Festtag recht in Heiterkeit, die sicher beim Rückblicke auf die vielen Jahre voller treuer Pflichterfüllung nicht fehlen wird. Meine Mutter fügt die besten Grüße bei. In wahrer Achtung und Dankbarkeit für Sie unterzeichne ich mich als

Molly von Grabowski.

Königsberg, den 1. Januar 1846.

## 5. Eine Ehrengabe.

Unter anderen Geschenken wurde dem Jubilar an seinem Jubiläumstage auch eine Ehrengabe durch den damaligen Major und Bataillons-Kommandeur der 2. Eskadron in Borken namens des Offizier-Korps überreicht. An der Ehrengabe beteiligten sich 30 Linien- bezw. Landwehr-Offiziere, die in einem Verzeichnis genau benannt sind. Das Begleitschreiben lautet wie folgt:

Ich komme mit großem Vergnügen dem Ansuchen vieler Ihrer früheren und jetzigen Vorgesetzten nach und wünsche Ihnen in aller deren Namen zu dem heutigen Tage, an welchem Sie dreißig Jahre als Wachtmeister bei der diesseitigen Es-

kadron stehen, aufrichtig Glück. — Ihr unverdrossener Dienst-eifer, Ihre strenge Rechtschaffenheit und Ihr ehrenwertes Be-tragen haben die im anliegenden Verzeichniß aufgeführten Herren bewogen, Ihnen ein Ehrengeschenk durch mich überreichen zu lassen. Ich übergebe Ihnen demnach 130 Taler, welche be-stimmt sind zum Ankauf eines Grundstücks, welches Sie den Umständen nach erwerben wollen. — Möge Ihnen dieses mit als Beweis dienen, daß Ihre Dienstleistungen nicht unbeachtet geblieben sind.

Borken, den 1. Januar 1846.

Der Major und Bataillons-Kommandeur:

Wilm.

An

den Wachtmeister Herrn Leifels  
hier.

---

## 6. Ein Nachruf.

In der Beilage des „Westfälischen Merkur“ in Münster vom Donnerstag, 19. Januar 1854, wird des Verstorbenen in einem Gedicht, das von dem damaligen Kreis-Gerichts-Sekretär B a c h e n w i k verfaßt war, gedacht.

### Elegischer Nachruf

an Heinrich Leifels, Wachtmeister in der Borkenschen Landwehr-Schwadron, Inhaber des Eisernen Kreuzes und anderer Ehrenzeichen.

Gestorben zu Borken am 13. Januar,  
unter militärischen Ehren zur Gruft bestattet am 16. Januar 1854.

---

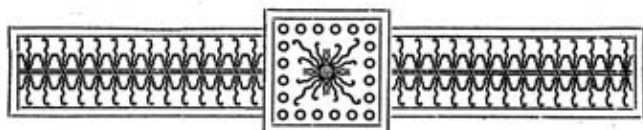
Im Trauerhause wimmert's bang. Es ächzt der Sohn, die  
Gattin stöhnt.  
Man bringt den Sarg zur Bahre hin — ein dumpfer Trommel-  
wirbel dröhnt.  
Es präsentiert die Kriegerschar; — dann vorwärts geht der  
Leichenzug.  
Zum Friedenslager trägt man ihn der ehrenhaft im Krieg  
sich schlug.

Es hält der Zug — der Priester kniet — die Andacht betet  
still und heiß.  
„Hoch angeschlagen!“ tönt es drauf — drei Salven trachen in  
den Kreis.  
Dann sinkt der Sarg — die Scholle fällt — manch' warme  
Träne bricht sich Bahn  
Um dich, o Heinrich, gleich geehrt als Bürger, wie als  
Veteran.

---

So ruh' denn sanft am kühlen Ort! Dir wird die grüne  
Decke leicht,  
Dir, den im Moskowiter Land des Eises Decke nicht gebeugt.





### Dritter Teil.

## Kurze Übersicht über den russisch = französischen Krieg im Jahre 1812.

Der Krieg im Jahre 1812 mit seinem geradezu ungeheurem Verlust an Menschenleben, Kriegsmaterial, Privat- und National-Vermögen, mit seinen furchtbaren Verheerungen weiter Sandstriche und den entsetzlichsten Strapazen und Entbehrungen, denen die Kombattanten ausgesetzt waren, war zweifellos einer der schrecklichsten, welche die Weltgeschichte kennt. Die gewaltige Macht, über welche Napoleon I., der Cäsar des 19. Jahrhunderts, damals gebot, dessen Wille allein diesen Weltbrand entzündete, der Europa bis in seine Grundfesten erschütterte, tritt gerade in diesem blutigen Völkerkampfe imponierend in die Erscheinung. Daneben bildet dieser Krieg aber auch eine treffende Illustration zu der Wandelbarkeit des Kriegsglückes; denn nach menschlichem Ermessen hätte der große Korse diesen Krieg viel sicherer siegreich beendigen müssen, als irgend einen anderen der gewaltigen Kämpfe, die ihn in den vorhergehenden Jahrzehnten nach und nach auf immer höhere Ruhmesgipfel gebracht hatten. Freilich unterlag Napoleon und sein sieggewohntes Heer nicht den russischen Waffen; diesen gegenüber behauptete er vielmehr seinen alten Schlachtenruhm. Aber andere, ungleich schlimmere Gegner wie die Kosaken- und Cossaken-Schwärme traten in jenem fernen Lande gegen den fränkischen



Groberer in die Schranken: die erschlaffende Hitze des Sommers mit ihrem Gefolge von Krankheiten, die furchtbaren Entbehrungen und später die erstarrende Kälte des russischen Winters, und diesen Segnern gegenüber mußte auch die geniale Kriegskunst eines Napoleon erliegen, dessen abenteuerlicher Zug nach dem unwirklichen Rußland in seinen Ursachen und seinem Verlauf an dieser Stelle kurz in Erinnerung gebracht sein möge.

Im Jahre 1811 stand Napoleon auf dem Gipfel seiner Macht; als unumschränkter Herrscher gebot er über Mitteleuropa. Die Staaten des europäischen Festlandes waren theils von ihm in blutigen Kriegen besiegt, theils in ein Abhängigkeits-Verhältnis zu Frankreich gebracht worden. Unbesiegt stand nur England da, und um dieses Reich zu bezwingen, was ihm mit Waffengewalt in der Seeschlacht von Trafalgar nicht gelungen war, verfügte Napoleon die Unterbindung des englischen Handels durch die Kontinentalsperre, der selbst Rußland in dem Tilsiter Frieden beitreten mußte. Da diese Maßregel aber den gewünschten Erfolg nicht hatte, suchte Napoleon zu strengeren Maßregeln gegen die Einfuhr englischer Waren auch den Zaren zu drängen. Dieser ging jedoch nicht darauf ein, da schon der Abbruch der direkten Handelsbeziehungen mit England seinem Reiche große Opfer auferlegte. Auch empfand er die Entthronung des Herzogs von Oldenburg (eines Verwandten des Zaren) durch Napoleon als eine persönliche Beleidigung. Ferner hatte der Zar (Alexander I.) inzwischen erkannt, daß Napoleon gar nicht ernstlich daran denke, mit ihm die Vorherrschaft Europas zu teilen. Es konnte dem Zaren auch nicht verborgen bleiben, daß die Türkei, mit der er sich im Kriege befand, durch Napoleon einen nicht zu unterschätzenden Rückhalt erfuhr. Außerdem mußte ihn die Begünstigung der Polen durch Napoleon mit ernstest Besorgnissen erfüllen. Und so kam es denn, daß beide Teile insgeheim rüsteten und ein europäischer Krieg unvermeidlich schien.

Während England noch mit Rußland verhandelte, hatte sich Napoleon schon tatkräftiger Unterstützung durch „Verbündete“ versichert. In dem Bündnis-Vertrage, den er in der Zeit vom 24. Februar bis 4. März 1812 mit Preußen vereinbarte, zwang er diesen Staat, ihm 20 000 Mann Hilfstruppen gegen Rußland zu stellen. Durch einen Geheimvertrag vom 14. März 1812 verpflichtete sich Oesterreich zur Stellung von 30 000 Mann. Große Anforderungen stellte Napoleon auch an die Rheinbundstaaten. So mußte z. B. Bayern 25 000 Mann, Württemberg 17 000 Mann, das vormalige Großherzogtum Berg 10 000 Mann stellen. Verhältnismäßig starke Kontingente stellten auch die Italiener, Spanier, Schweizer, Niederländer und Polen. Das Gesamt-Heer Napoleons, das sich im Frühjahr 1812 durch Deutschland gegen das Zarenreich in Bewegung setzte, bezifferte sich auf ca. 600 000 Mann (darunter 200 000 Deutsche), und seit Xerxes und Attila hatte die Welt kein so großes Heer mehr gesehen, das Napoleon selbst mit dem stolzen Namen „die große Armee“ bezeichnete.

Diese Armee, unter dem Oberbefehl Napoleons von den tüchtigsten Generalen damaliger Zeit geführt, bestand zum großen Teile aus kampferprobten Soldaten. Sie führte ca. 1200 Geschütze ins Feld, die ihre verderbenbringenden Geschosse in die Reihen der russischen Gegner schmettern sollten.

Die Russen konnten dieser Heeresmasse nur 237 000 Krieger mit 938 Geschützen entgegenstellen, und während die Franzosen diesen Krieg als einen nationalen ansahen, folgten die russischen Leibeigenen anfangs nur unwillig ihren Führern, so daß die Aussichten Napoleons die denkbar günstigsten waren.

Nachdem Napoleon am 22. Juni 1812 an Rußland den Krieg erklärt hatte, drang er mit dem Hauptheer (400 000 Mann) siegreich gegen die Mitte des russischen Reiches, auf Wilna, Smolensk und Moskau vor, während ein linkes

Flügelkorps unter dem Marschall Macdonald, bei dem sich auch die preussischen Hilfstruppen unter dem Befehle des Generals von York befanden, in die Ostseeprovinzen eindrang. Ein rechtes Flügelkorps, Österreicher unter Schwarzenberg, schob sich langsam gegen Wolhynien vor. Die Russen unter General Barclay de Tolly wichen vor dem französischen Hauptheer zurück, das ohne jedes größere Gefecht, aber unter den größten Mühsalen in Folge der drückenden Hitze und unter den mannigfaltigsten Entbehrungen, da es schon jezt an Lebensmitteln fehlte, Smolensk erreichte.

Napoleon hatte seinen Kriegsplan wie immer genial entworfen und auch die unwirtlichen Verhältnisse der Länder des voraussichtlichen Kriegsschauplatzes richtig erwogen. Aber seine Anordnungen, wonach jeder Offizier und Soldat einen eisernen Mundvorrat für 14 Tage und jeder Reiter einen Sack Mehl unter dem Mantelsack mit sich führen sollte, wurden vielfach nicht befolgt, weil die einzelnen Heerführer sich einer allerdings erklärlichen Sorglosigkeit hingaben, da ja der Krieg mit Rußland für sie etwas Neues war. Diese Sorglosigkeit aber sollte sich bald bitter rächen.

Am 17. und 18. August wurde Smolensk erstürmt. An Stelle Barclay de Tollys übernahm nun Kutusow den Oberbefehl über die russische Streitmacht und lieferte den Franzosen, die geraden Wegs auf Moskau vorrückten, am 7. September die blutige Schlacht bei Borodino, in welcher die Franzosen an Toten und Verwundeten einen Verlust von 28000 Mann hatten, während der Verlust der Russen noch größer gewesen sein dürfte. Bei Borodino fand eines der größten Reitergefechte neuerer Zeit statt. Unter dem Befehl des Königs Murat von Neapel, der die Avantgarde führte, tummelten sich zulezt wohl 21000 französische Reiter im Talgrunde des Semenowskabaches. Sie wurden später auf den beherrschenden Hügelhang zurückgeführt und erlitten hier als Bedeckung von 80 Geschützen, die Murat und Ney gegen Semenowskoje aufgeföhren hatten, furchtbare Verluste.

Einzelne Reiter-Abteilungen verloren bis zu 60 Prozent ihres Bestandes. Die sächsische Brigade Thielmann ritt z. B. mit 1030 Köpfen in die Schlacht und mit nur 420 wieder heraus. Der französische Marschall Ney, der sich in dieser Schlacht besonders rühmlich auszeichnete, erhielt deshalb von Napoleon den Titel Fürst von der Moskwa.

Am 14. September zog Napoleon mit 120 000 Mann als Sieger in Moskau ein, wo er mit seiner Armee Winterquartiere zu beziehen gedachte. Aber noch am selben Tage brach der von dem russischen Gouverneur Grafen Kostopschin veranlaßte furchtbare Brand von Moskau aus, der bis zum 21. September wütete und von den 9000 Häusern nur 2500 übrig ließ. Kostopschin hatte seinen Palast zuerst den Flammen übergeben, ließ aber die Moskauer wohlweislich in dem Glauben, die Vernichtung ihrer Stadt sei ein Werk der Franzosen, gegen die dadurch der Volkshaß um so glühender entfacht wurde. Da die Stadt zerstört und die Vorräte vernichtet waren, sah sich die Armee der erwarteten Winterquartiere beraubt. Napoleon, der nun den Krieg beendet glaubte, wartete indessen vergebens auf die Friedensanerbietungen des Zaren und suchte schließlich selbst Waffenstillstand nach. Man ließ ihn aber wochenlang auf Antwort warten; als diese endlich eintraf, lautete sie ablehnend. Unter diesen Umständen sah er sich genötigt, am 18. Oktober den Rückzug von Moskau anzuordnen.

Verhängnisvolle Fehler, die im ersten Stadium des Krieges von dem französischen Heerführer Jerome, dem Könige von Westfalen, sowie von den Marschällen Davout, Oudinot, St. Cyr und Viktor gemacht waren, durch welche es den Russen unter Wittgenstein, Bagration usw. ermöglicht wurde, sich der ihnen zugedachten Umzingelung zu entziehen, traten nun insofern in die Erscheinung, als die Russen nun gegen die zurückweichenden Franzosen vordrangen. Ganz besonders wurden die Nachzügler durch Kosakenschwärme fortwährend bedrängt.

In der Schlacht von Malojaroslaweß (24. Oktober) warf Napoleon die russische Armee unter Kutusow zurück und setzte dann den Rückzug auf der großen Straße über Smolensk fort. Die große Armee, die noch vor wenigen Monaten unüberwindlich schien, war in der Auflösung begriffen und wurde bei Smolensk von dem nachgeschobenen 9. Korps (Wiktor) aufgenommen, das seinen Vorrat an Lebensmitteln mit den Unglücklichen theilte, aber schon bald in die gleiche traurige Lage versetzt wurde.

Die russische Armee unter Kutusow marschierte auf einer südlichen Straße, um Napoleon den Weg zu verlegen, wagte aber, als sie bei Krasnoi von Napoleon angegriffen wurde, trotz dreifacher Übermacht keine entscheidende Schlacht. Inzwischen rückte eine zweite russische Armee unter Wittgenstein von Norden her und eine dritte unter Tschitschagow von Süden her gegen die Beresina vor, um den Franzosen den Rückzug zu verlegen. Der unvergleichlichen Kriegskunst Napoleons gelang es noch einmal, die Trümmer seiner Armee vor der drohenden Umklammerung zu retten. Durch Scheinanstalten eines Überganges gelang es ihm, Tschitschagow zu täuschen und südlich von Borissow festzuhalten, während er zu gleicher Zeit bei Studianka, 20 Kilometer abwärts, durch General Eblé am 26. November zwei Brücken über die Beresina schlagen ließ. Hier vollzog sich am 26., 27. und 28. November der denkwürdige Übergang über die Beresina, eine der glänzendsten Waffenthaten, welche die Kriegsgeschichte kennt. Das Material zu diesen Brücken, über die in wilder Hast Tausende von Nachzüglern drängten, hatten die Häuser von Studianka geliefert. Wiederholt brachen die Unglücksbrücken unter der Last, wurden aber immer wieder hergestellt. Den höchsten Grad erreichte die Verwirrung am 28. November, als auf dem westlichen Ufer eine russische Armee unter Tschitschagow, am östlichen eine zweite russische Armee unter Wittgenstein den weichenden Heerestrümmern Napoleons den Übergang streitig machten. Es gelang ihnen aber nicht, die

Truppen, die ihnen Napoleon entgegenstellte, zurückzuwerfen. Am 29. November zog die von der Artillerie Wittgensteins beschossene und von Kosaken verfolgte Nachhut\*) über die Beresina, und General Eblé ließ nun die Brücken abbrennen. Der Übergang über die Beresina, bei dem sich insbesondere die Marschälle Viktor, Dubinot und Ney auszeichneten, die den Übergang vorwiegend mit deutschen Truppen deckten, war die letzte große Waffenthat der großen Armee, ein großartiges Schauspiel von Heldenmut, Umsicht und Selbsterhaltungstrieb. Hiermit war aber auch der letzte Rest der Widerstandskraft der großen Armee erschöpft.

Durch die nun folgende strenge Kälte wurde auch der letzte Rest der Disziplin gelöst und die Trümmer der großen Armee — 30 000 bis 40 000 Kombattanten — eilten nun in den sonderbarsten Vermummungen in wilder Flucht gegen Südwesten.

Über die gewaltigen Verluste der einzelnen Truppenteile im Verlaufe des furchtbaren Krieges mögen u. a. noch folgende Angaben Erwähnung finden. Das 1. Korps (Marschall Davout, der Sieger von Auerstädt) zählte beim Beginn des Krieges 72 000 Mann. Beim Abmarsch von Moskau, wo Davout den Oberbefehl über die Nachhut erhielt, war dies Korps auf 18 000 Mann gesunken. Bei Smolensk wurde dies Korps durch Rekonvaleszenten und Nachzügler verstärkt und schlug sich mit 10 000 Mann zum Kaiser nach Krasnoi durch. Davout wurde nun durch Marschall Ney im Ehrenposten der Nachhut abgelöst.

Das 3. Korps (Ney), Franzosen, Holländer, Illyrier, Württemberger, ursprünglich 37 000 Mann stark, war aber schon am 17. August durch Strapazen auf 19 500 Mann gesunken. Als Ney in der Nacht vom 16. zum 17. November von Smolensk abrückte, zählte sein Korps nur noch 7 000

---

\*) Diese Nachhut bestand aus einer von dem Marschall Viktor geführten Abteilung bergischer Truppen, die sich bei dieser Gelegenheit besonders auszeichneten.

Streiter, denen sich 8000 Jfoierte (bewaffnet und unbewaffnet) 'anschlossen. Um den Weg für die nachrückenden Korps freizumachen, griff Napoleon, wie schon erwähnt, die Russen unter Kutusow bei Krasnoi an. Davout und der Bizekönig Eugen erreichten den Anschluß, Ney mußte man seinem Schicksal überlassen. Er fand die Straße durch Miloradowitsch gesperrt, wandte sich zunächst rückwärts, wies die Parlamentäre trotzig zurück, schlug sich unter steten Gefechten durch und traf am 20. November mit ca. 1000 Mann bei Napoleon in Orscha ein, wo dieser ihn bewegt umarmte und den „Tapfersten der Tapferen“ nannte.

Das 6. Korps (St. Cyr), das anfangs aus 25 000 Mann (Bayern) bestand, sank schon beim Vormarsch ohne Gefecht auf 12 000 (nach andern auf 8000) Mann. Mitte Oktober zählte dies Korps\*) nur noch 17 000 Mann, darunter nur noch 1800 Bayern. St. Cyr, der bei Polozk verwundet und zum Marschall ernannt wurde, gibt zu, durchschnittlich pro Tag 810 Mann aus den Listen gestrichen zu haben. Er selbst blieb fortan beim 2. Korps.

Das 5. Korps (Poniatowski), ursprünglich aus 36 000 Mann Polen bestehend, zählte (nach Zurücklassung der Division Dombrowski bei Minsk) bei Borodino nur noch 11 000, an der Beresina gar nur noch 500 Mann.

Als das 2. Korps (Dudinot) am 26. Juli bei Polozk über die Düna ging, hatte es schon 12 000 von seinem ursprünglichen Bestande (40 000 Mann) eingebüßt. Am 7. August wurde dies Korps durch das 6. (bayrische) Korps verstärkt, zählte mit diesem zusammen aber nur 34 000 Mann, während die Gesamtstärke 62 000 Mann betragen sollte. Nachdem Marschall Dudinot am 17. August an der Düna verwundet worden war und das Kommando an den Marschall St. Cyr abgegeben hatte, erhielt er Mitte November wieder den Oberbefehl und marschierte mit nur 8000 Mann nach

\*) Dasselbe war inzwischen wieder verstärkt worden.

Borissow, um den Übergang über die Beresina zu sichern. Mit Scheinanstalten lockte er den Feind von Studianka, wo Corbinians Reiter eine Furt entdeckten. Am 26. November ging er zuerst mit Dombrowski, mittags mit dem Korps und 2 Kanonen über. In den Tagen vom 23. bis zum 28. November verlor sein Korps ca. 3000 Mann. Am 29. November wurden Dubinot und die Generale Vegrand und Claparède verwundet. Den Rest des Korps führte General Maison zurück.

Am 25. November hatte die große Armee noch 13200 Streitsfähige. Die alte Garde verlor in den Tagen vom 26. bis zum 29. November in Folge der Kälte 42 Prozent ihres damaligen Bestandes — ohne einen Schuß zu thun.

Das 4. Korps (Vizekönig Eugen Beauharnais), nächst dem 1. Korps (Davout) das stärkste, überschritt am 30. Juli mit 45000 Mann den Niemen, bildete einen Teil der gegen Witebst gerichteten Hauptmasse, entschied am 25. Juli das Gefecht bei Ostrowna gegen Konownizin zu Gunsten Murats, mit dem es am 26. bei Komary über Ostermann siegte. Bei Borodino zählte dies Korps noch 35000 Mann, bei Malojarslawek nur noch 18000 Mann. Wie in den vorgenannten Schlachten war dies Korps auch bei Wiasma siegreich, wo es unter einem Verlust von 4000 Toten und Verwundeten den Rückzug erzwang und das Korps Davout rettete. Aber das folgende Bivak im Walde ruinierte die Truppen; fast sämtliche Pferde erlagen. Viele Infanteristen warfen ihre Gewehre fort und vermehrten die Nachzügler. Mit 10000 Mann und ca. 100 Kanonen erreichte das Korps den Wop. Bei Dorogobusch sah man am 7. November ganze Heere erstarrter Menschen und Säule. Ohne Unfälle erreichte der Rest des Korps Smolensk und gelangte bei Krasnoi dicht vor den Russen zum Kaiser. Es hatte aber alle seine Nachzügler und 60 unbespannte Geschütze, letztere am Nordufer des Wop, im Stich lassen müssen. Von da ab nahm das Korps, das inzwischen nur noch ca. 1000 Mann zählte, nicht



mehr aktiv am Kampfe teil. Im Januar 1813 aber erhielt der Vikkönig Eugen an Stelle Murats den Oberbefehl über die Heeresstrümmen.

Am 13. November zog das 8. Korps\*) und die junge Garde von Smolensk ab. Das 8. Korps zählte damals nur noch 800 Mann. Am 14. November folgte Napoleon mit der alten Garde, am 15. Vikkönig Eugen mit einer großen Anzahl Nachzügler. Am 16. hielt man die Russen unter Platow durch Salven zurück. Der tapfere General Guilleminot formierte die Nachzügler und leistete mutigen Widerstand; von seinen 1500 Mann fiel die Hälfte.

Das 9. Korps (Viktor) löste sich ganz auf, und nicht viel besser erging es den übrigen. Von sämtlichen 12 Armeekorps, die Napoleon nach Rußland geführt hatte, kamen nur elende Trümmer zurück. Gleichwohl aber wurden auch bei diesem furchtbaren Rückzuge noch zahlreiche kühne Heldentaten vollbracht. Ganz besonders zeichnete sich der Marschall Ney, der Fürst von der Moskwa, aus. Durch seine Umsicht und seinen Heldennut bewies er, daß er den Ehrennamen (der Tapferste der Tapferen), den ihm Napoleon in Orscha gegeben hatte, mit Recht führen durfte. An der Beresina übernahm er am 28. November an Stelle des verwundeten Marschalls Dubinot den Oberbefehl. Anfangs hatte er 16 000 Mann, später (nach Abzug der andern) nur 9000 Mann bei sich. Er wußte hier die Weichenden so zu begeistern, daß man mittags sogar 3000 Gefangene machte. Bis in die Nacht hinein hielt Ney den Durchgang frei und vollbrachte damit eine seiner glänzendsten Waffentaten. Zuletzt hatte Ney an Truppen bei sich sein eigenes (3.) Korps, das schließlich von 300 auf 125 Mann sank, das 5. Korps (Poniatowski), welches nur noch 500 Mann zählte, eine Abteilung bayerischer Truppen und die junge Garde (2000 Mann), die ihm der

\*) Das 8. Korps, dem der Verfasser dieser Bruchstücke aus dem französisch-russischen Kriege angehörte, hatte beim Beginn des Krieges einen Bestand von etwa 25 000 Mann.

Marſchall Mortier zur Unterſtützung zugeführt hatte. Mit dieſen Truppen bildete Ney die Nachhut der Armee, die aufgelöst, bei 23 Grad (Mitte Dezember 28 Grad) Kälte der Grenze zuſtrebte. In Oſchmiana ließ Ney die deutſche Diviſion Voison (Thüringer und Frankfurter), die, in einer Stärke von 9000 Mann ausgerückt, nur noch ein Drittel dieſer Zahl beſaß, als Arrieregarde antreten. Mit lauter Deutſchen (erſt 2500, dem Reſt der Diviſion Brede-Voison, ſchließlich nur noch 800 Mann) deckte er den Rückzug über Wilna und Rowna. Das bayriſche Korps zählte am 10. Dezember nur noch 300 Mann. Dieſe letzte geſchloſſene Truppen-Abteilung löſte ſich dann ebenfalls auf. An der letzten Grenzbrücke hatte Ney nur noch 200 Mann bei ſich. Er feuerte perſönlich den letzten Schuß in dieſem furchtbaren Kriege ab und warf dann ſein Gewehr in den Nieten.

Die erſtarrende Kälte, welche die Regimenter Napoleons ſo entſetzlich lichterle, verſchonte natürlich auch die Ruſſen nicht, obgleich dieſe weit weniger unter dem Nahrungsmangel litten, wie die Franzoſen und ihre Verbündeten. Als die reguläre ruſſiſche Armee den Nieten erreichte, war ſie auf etwa ein Drittel ihrer urſprünglichen Stärke zuſammengeſchmolzen.

Der preußiſche General von York, der die furchtbare Niederlage der franzöſiſchen Armee genau kannte und von den Ruſſen ſchon wiederholt aufgefordert war, ſich mit ihnen zu verbünden, trennte ſich mit ſeiner, den Nachtrab bildenden Abteilung von dem Armee-Korps des Marſchalls Macdonald und ſchloß am 30. Dezember mit dem ruſſiſchen General Diebitsch in der Poſcherunſchen Mühle bei Lauroggen die nach letzterem Orte benannte Konvention, wonach er ſich verpflichtete, mit ſeinem Korps neutral zu bleiben und ſelbſt, wenn ſein Souverain Friedrich Wilhelm III. den Vertrag nicht billigen ſollte, zwei Monate lang nicht gegen Rußland zu ſechten. Durch dieſen Vertrag, der in der That in Berlin mißbilligt wurde, gab er die Anregung zu der Erhebung

Preußens, das in den folgenden Kriegsjahren die Führung gegen die französische Fremdherrschaft übernahm.

Der österreichische General Fürst Schwarzenberg, der das rechte Flügel-Korps befehligte, brachte dieses in verhältnismäßig gutem Zustande nach Österreich zurück.

Von der großen Armee Napoleons aber, die so siegesicher nach Rußland marschiert war, erreichten nur 20 000 Mann (einschließlich 2500 Offiziere, darunter sämtliche Marschälle) die Heimat wieder. Napoleon selbst hatte die Armee am 4. Dezember verlassen und war am 18. in Paris eingetroffen, wo er sofort neue Rüstungen anordnete. Wohl gelang es ihm noch einmal, ein gewaltiges Heer gegen Europa aufzustellen und im nächsten Jahre wiederum, und zwar anfangs erfolgreich gegen Europa in die Schranken zu treten. Aber dem vereinten Ansturm der Völker Europas vermochte er schließlich nicht mehr zu widerstehen. Die Ereignisse hatten in dem Menetekel von Rußland ihre Schatten vorausgeworfen; sein Glückstern war auf Rußlands Eisfeldern erloschen!



# Inhalts-Verzeichnis.

Seite  
5

Vorwort.

Erster Teil.

## Bruchstücke aus dem französisch-russischen Feldzuge im Jahre 1812.

- |   |    |
|---|----|
| 1. Die Rekrutenzeit und der Abmarsch zum Kriegsschauplatz . . . . . | 9  |
| 2. Der Beginn des Krieges . . . . .                                 | 13 |
| 3. Erlebnisse auf der Relaisstation . . . . .                       | 17 |
| 4. Der Rückzug beginnt . . . . .                                    | 20 |
| 5. Von Smolensk bis an die Beresina . . . . .                       | 25 |
| 6. Der Übergang über die Beresina . . . . .                         | 33 |
| 7. Von der Beresina bis nach Wilna . . . . .                        | 38 |
| 8. Furchtbare Ereignisse am Niemen, bei Wilna und Kowna . . . . .   | 50 |
| 9. In deutschen Quartieren . . . . .                                | 57 |
| 10. Scheintot in der Leichenkammer . . . . .                        | 63 |
| 11. Des Dramas letzter Akt . . . . .                                | 65 |
| 12. Ein Lob durch König Hieronymus . . . . .                        | 67 |

Zweiter Teil.

## Leben und Wirken des Erzählers.

- |   |    |
|---|----|
| 1. Sein Lebenslauf . . . . .  | 68 |
| 2. Orden und Dienstauszeichnungen . . . . .                                   | 73 |
| 3. Seine Ernennung zum Wachtmeister und sein Austritt aus dem Heere . . . . . | 76 |
| 4. Glückwunschsreiben zum 30jährigen Wachtmeister-Jubiläum . . . . .          | 77 |
| 5. Eine Ehrengabe . . . . .   | 81 |
| 6. Ein Nachruf . . . . .  | 82 |

Dritter Teil.

- |   |    |
|---|----|
| Kurze Übersicht über den russisch-französischen Krieg im Jahre 1812 . . . . . | 84 |
|---|----|

